KRITCH DER BEURTHEILUNGEN CONSTATIUS D GR. BEI ALTEN...

Otto Schmidt

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Beurtheilung Constantins des Großen.

In allen Zeiträumen der Geschichte treten uns durch Geist und Thaten hervorragende Männer entgegen, über die gleichwol von den Geschichtschreibern selbst der neuesten Zeit noch sehr verschieden geurtheilt worden ist; nicht etwa, weil die ursprünglichen Quellen, aus denen die Kenntniß ihres Lebens geschöpft wird, mangelhaft oder verworren und dunkel wären, sondern weil jene Männer wegen der großen in die Geschicke der Völker tiefeingreifenden Neuerungen, die sie herbeiführten, gerade den ersten Darstellern ihres Lebens es ganz besonders schwer machten, sie von unparteiischem Standpunkt aus zu beurtheilen; denn die Zahl derjenigen Schriftsteller, die in kritischen Zeiten, in denen neue Ideen die Gemüther bewegen, neue Verhältnisse in Staat oder Kirche sich gestalten, frei und unbeirrt von den Strömungen des Fortschritts und der Reaction in objektivster Weise Thatsachen und Persönlichkeiten darzustellen vermochten, ist von jeher eine nur sehr geringe gewesen.

So erschien Augustus, um nur einige Beispiele anzuführen, denen, die vom republikanischen Standpunkt aus ihn beurtheilen, als ein Mann von niederer Gesinnung, der ohne wahren innern Beruf, ohne irgend welche Berechtigung, lediglich zur Befriedigung seines Ehrgeizes mit List und Verstellung und begünstigt vom Glücke alle Gewalten des Staates in seiner Person zu vereinigen wußte; denen aber, die von der Unhaltbarkeit der republikanischen und von der Nothwendigkeit einer neuen, monarchischen Verfassung überzeugt waren, erschien er als einsichtsvoller Staatsmann und Regent, der in richtiger Erkenntniß seiner Zeit und ihrer Bedürfnisse den Staat in diejenigen Bahnen lenkte, in welche ihn seine ganze bisherige Entwickelung mit innerer Nothwendigkeit hineindrängte; und bis auf den heutigen Tag ist es in der Beurtheilung dieses großen römischen Imperators noch zu keiner völligen Uebereinstimmung gekommen. So sahen in Chlodwig, dem Gründer des Frankenreichs, Einige nur einen grausamen Barbaren, der, kein fremdes Gesetz und Recht achtend, gegen Feinde nicht nur, sondern ohne Noth selbst gegen seine eigene Familie mit dem Schwerte wüthete; Andere sahen in ihm sogar einen Mann nach dem Herzen Gottes, weil er den Glauben fortgepflanzt und die Provinzen gerettet habe.

Unter die Zahl dieser hervorragenden Männer nun, über welche begreiflicher Weise so sehr von einander abweichende Urtheile gefällt werden konnten, rechnen wir auch Constantin den Großen. Ueber ihn steht nur so viel unbedingt und bei Allen fest, daß er am Anfange seiner ein und dreißigjährigen Regierung — wenn nämlich das Jahr 306 nach Chr. G., in welchem er von den Legionen zum Augustus erhoben wurde, als das erste seiner Regierung bezeichnet werden darf, — das Staatsruder mit sicherer, kräftiger Hand und mit kluger Berechnung unter zum Theil sehr bedrängten Verhältnissen zu führen verstand.

Digitized by Google

Was aber die eigentlichen Motive aller seiner Regierungshandlungen, namentlich die seit dem Tode des Licinius, des letzten seiner vielen Gegner, von ihm neu eingeführten Staatseinrichtungen anbetrifft, sowie seine religiöse Gesinnung, die Gründe seines Uebertritts zum Christenthum, endlich sein Benehmen gegen einzelne Mitglieder seiner Familie, so herrscht hierüber in den Ansichten der Historiker die allergrößte Verschiedenheit. Während er bei einigen derselben, namentlich bei Burckhardt, der in neuerer Zeit in eingehender Weise ihn zu beurtheilen versucht hat, nach allen diesen Beziehungen hin wenig Gnade gefunden, ja zum Theil sehr verächtlich dasteht, gehen wieder andere in der Hochschätzung desselben so weit, daß sie, wie z. B. Höfler in seiner Weltgeschichte, wegen der großen Umgestaltungen, die während seiner Regierung und durch dieselbe das politische und religiöse Leben der Völker des römischen Reiches erfuhr, mit ihm die Geschichte des Mittelalters passend beginnen zu müssen glaubten.

Solchen Männern gegenüber ist es die Aufgabe der Geschichtsforschung, die vorhandenen Darstellungen ihres Waltens und Wirkens, namentlich die besonderen über sie angestellten Untersuchungen von Zeit zu Zeit einer erneuerten Prüfung zu unterwerfen, damit das Einseitige und Schiefe der bisherigen Beurtheilung erkannt und aufgedeckt, damit die richtige Einsicht in ihren wahren Charakter und ihre geschichtliche Bedeutung möglichst gefördert werde. Die durch solche Untersuchungen gefundenen Resultate werden indeß noch keineswegs Anspruch darauf machen können, endgültig zu sein, die Forschung zum völligen Abschluß gebracht zu haben, vielmehr werden sie selbst wieder eine neue Kritik erfahren müssen; denn das ist ja das Wesen der Geschichtswissenschaft, daß sie nicht nur durch Darstellung der gegenwärtigen Ereignisse ihr Bereich erweitert, sondern ganz besonders auch dadurch, daß sie immer wieder von neuem ihren prüfenden Blick auch zurück auf die Vergangenheit richtet, um Dunkeles aufzuhellen, Unbekanntes ans Tageslicht zu fördern, Mangelhaftes und Falsches zu ergänzen und zu berichtigen.

Hiermit haben wir das Ziel und den Zweck der nachfolgenden Abhandlung, die eine kritische Revision der verschiedenen Beurtheilungen Constantins des Großen bei alten und neuen Geschichtschreibern zum Gegenstande hat, angedeutet: die Förderung nämlich wahrer geschichtlicher Erkenntniß.

Wir beginnen mit der Revision derjenigen Urtheile über Constantin, die uns bei den Quellenschriftstellern entgegentreten; denn so möchten wir am sichersten einen bestimmten Maßstab finden, nach welchem die Beurtheilungen derselben bei spätern Geschichtschreibern mehr oder weniger zu bemessen sein dürften; wir meinen die Urtheile des Eusebius, des Bischofs von Cäsarea, der in den Tagen Constantins lebte, und des Zosimus, der später in seiner Kaisergeschichte die Ursachen des Verfalls des römischen Reichs zu schildern unternahm. Mit den Urtheilen dieser beiden Geschichtschreiber haben wir uns zunächst bekannt zu machen. Weit entfernt aber, einzelne Stellen in den betreffenden Werken derselben aus ihrem innern Zusammenhange herauszunehmen und an einander zu reihen, werden wir vielmehr jenes geistige Charakterbild, welches einem Jeden von ihnen, da er Constantins Leben und Thaten beschrieb, vor Augen schwebte, mit möglichster Treue aufzufassen und in kurzen Zügen darzustellen uns bemühen.

Eine unmittelbare Aufeinanderfolge dieser Charakterbilder möchte wol am geeignetsten sein, sowol die Licht- und Schattenseiten jedes einzelnen derselben für sich, als auch ihre große Verschiedenheit unter einander stärker hervortreten zu lassen, und möchte die Kritik um vieles erleichtern.

Voran gehe die Beurtheilung Constantins nach Zosimus, weil dieser, wie schon der erste aufmerksame Blick in sein Geschichtswerk lehrt, in viel größerem Maße den Anforderungen echter Geschichtschreibung genügt, als die mehr panegyristische Darstellung des Eusebius.

Digitized by Google

I.

Kritik der Beurtheilungen Constantins d. Gr. bei alten Geschichtschreibern.

1. Beurtheilung Constantins bei Zosimus. *)

Constantin hat von allen römischen Kaisern am meisten zum Verfalle des Staates beigetragen; denn er war es, der, nachdem Diokletian durch glücklich geführte Kriege und nützliche Einrichtungen dem großen Ländercomplex neue, festere Stützen verliehen hatte, wiederum den Saamen der Zwietracht ausstreute, der bald zu einer bleibend verderblichen Saat emporwuchern sollte **). Ungemessener Ehrgeiz und Herrschsucht sind die wirksamsten Triebfedern seines Handelns; sie lassen ihn sogar ausdauernd in dem einmal Begonnenen und energisch erscheinen; sobald aber nach Entfernung der hartnäckigsten seiner Gegner vom Schauplatz die Alleinherrschaft als Preis jahrelanger Anstrengungen ihm zu Theil geworden ist, da verlieren auch jene Triebfedern ihre Spannkraft; der sonst doch thätige, tapfere Kaiser wird feige, grausam und despotisch; seine eigentliche bisher nur versteckt gewesene Natur zeigt sich nunmehr in ihrer wahren Gestalt.

Schon als Jüngling ist Constantin voll hoher Entwürfe und weiß jedesmal den zum Handeln geeigneten Zeitpunkt richtig zu erfassen und zu seinem Vortheil geschickt zu benutzen. Den ersten deutlichen Beweis hiervon giebt er zu jener Zeit, als nach dem Zurücktritt Diokletians und Maximinians von der obersten Leitung des Staates sein Vater Constantius und Galerius die von jenen bekleidete Augustuswürde erhalten und gegen alles Erwarten Severus und Maximinus als Cäsaren an die Stelle der Emporgerückten treten. Da vermag der ehrgeizige Jüngling nicht länger als ruhiger Zuschauer an seinem bisherigen Aufenthalte zu verweilen ***). Er eilt zu seinem Vater, der mit den Legionen in Britannien steht und legt selbst in der Art und Weise, wie er seine Flucht bewerkstelligt, Zeugniß eines in listigen Anschlägen nicht wenig erfinderischen Geistes ab. Unterwegs nämlich macht er die auf Staatskosten unterhaltenen Pferde, deren er sich von einer Station zur andern bedient, durch Lähmung für die ihn Verfolgenden unbrauchbar und langt so glücklich beim Heere seines Vaters an. Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Letzteren übertragen ihm die Prätorianer die Cäsarwürde, weil sie von allen Söhnen des Dahingeschiedenen ihn gerade für den befähigsten zur Regierung halten und reiche Geschenke von ihm erwarten dürfen. †)

Von dieser Zeit an schreitet er auf den einmal mit glücklichem Erfolge betretenen Wege der List unaufhaltsam fort, bis das höchste Ziel seines Strebens, die Alleinherrschaft, erreicht ist. Die Gunst der Umstände kommt ihm dabei ganz besonders zu Statten.

Maxentius nämlich, der Sohn jenes zurückgetretenen Maximianus, hat sich, dem Beispiel Constantius folgend, in Rom zum Cäsar ernennen lassen, macht sich aber durch Grausamkeit bei seinen Unterthanen so verhaßt, daß sie sehnlichst den Constantin als Befreier von drückendem Joche herbeiwünschen. Der Ersehnte läßt auch nicht lange auf sich warten; mit einem im Verhältniß zu der ihm gegenüberstehenden Macht nur schwachen Heere rückt er gegen Rom heran; auf seinem Zuge dahin werden diejenigen Städte, die sich ihm freiwillig unterwerfen, mit Milde, die widerstrebenden aber zum abschreckenden Beispiele für andere mit grausamer Härte behandelt. Maxentius erliegt vor den Thoren Roms, weniger indeß der gegen ihn heran-

*) Zosimus. Ex recognitione Imm. Bekkeri. Bonnae 1837. II. c. 8—39.

**) Καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν τῆς ἀρχῆς ταύτης τῶν πραγμάτων ἀπωλείας αὐτὸς τὴν ἀρχὴν καὶ τὰ σπέρματα δέδωκε. II. 34.

***) Den Ort des Aufenthaltes giebt Zos. nicht näher an. Constantin wurde als Unterpfand der Treue seines Vaters von Diokletian in Nicomedien bis 305 zurückbehalten und darauf dem Galerius übergeben.

†) Ὁρῶντες δὲ Κωνστάντιον εὖ ἔχοντα (sc. πρὸς βασιλείαν) οἱ περὶ τὴν αὐλὴν στρατιῶται, καὶ ἅμα δωρεῶν μεγαλοπρεπῶν ἐταρθέντες ἐλπίσι, τὴν τοῦ Καίσαρος ἀξίαν αὐτῷ περιέθεσαν. II, 9.

Digitized by Google

ziehenden Heeresmacht, als dem Hasse der Seinigen, die sich mit Erbitterung von ihm abwenden und durch die Kunde von seinem Untergange sogar freudig überrascht werden. Der siegreiche Constantin aber ordnet die Angelegenheit der Stadt und kehrt dann zu den Galliern zurück.

Nachdem die übrigen Mitkaiser des Reiches theils durch Krankheiten hinweggerafft sind, theils auf Schlachtfeldern ihren Tod gefunden, geht Constantin mit dem noch allein übriggebliebenen, dem tapfern Licinius, in friedlicher Weise eine Theilung der Länder des Reiches ein, sinnt aber alsbald auch auf Mittel, wie er demselben seinen Antheil entreißen könne. Da ein genügender Grund zu offener Feindseligkeit nicht vorhanden ist, verleitet er einige dem Nebenbuhler unterworfene Völkerschaften auf seine Seite zu treten. So weiß er, von Ehrgeiz und Herrschsucht unaufhörlich angestachelt, die Kriegsflamme, vor der die Länder des Reiches eine Zeitlang glücklich bewahrt worden waren, von neuem anzufachen. Auf der weiten Ebene in der Nähe der pannonischen Stadt Cibalis kommt es zu einer Schlacht, in der Constantin selbst an der Spitze seines rechten Heerflügels die Seinen zuerst zum Siege führt. Aber dennoch behauptet sich der Gegner. In Thracien entspinnt sich ein zweiter hitziger Kampf. Keiner von beiden kann sich eines entschiedenen Sieges rühmen; da ist Constantin klüglich zu einer abermaligen Theilung bereit (314), bei welcher wenigstens einige der bisher von seinem Gegner behaupteten Länder ihm abgetreten werden müssen. Doch nur acht Jahre vermag er Frieden zu halten. Um den letzten Schlag gegen den hartnäckigen Rivalen zu richten, rüstet er (322) ein mächtiges Landheer und eine Flotte aus; es gelingt ihm, mit ersterem bei Adrianopel durch List über Licinius die Oberhand zu gewinnen. Während er nämlich an einer Stelle des Hebrus scheinbar eine Brücke schlagen läßt, als beabsichtige er hier den Fluß zu überschreiten, läßt er unvermerkt an einer anderen Stelle den Uebergang in Wirklichkeit bewerkstelligen und bringt dann durch raschen Angriff von unerwarteter Seite den Feind zum Weichen. Der geschlagene Licinius versucht noch zweimal das Schlachtenglück: bei Byzanz und Chalcedon. Es entscheidet gegen ihn. Auch Constantins Flotte erringt in den Gewässern der Propontis mehrere glänzende Siege. Da erkennt Licinius seine Ohnmacht; er tritt als Flehender vor Constantin hin, entkleidet sich seines Purpurs, nennt den Sieger seinen Herrn und Gebieter und bittet wegen des Geschehenen um Verzeihung. Constantin gewährt anfangs nicht nur diese, sondern verspricht ihm auch Freiheit und Sicherheit seiner Person. Aber dennoch läßt er ihn bald darauf — der Heimtückische, Eidbrüchige, den durchaus unschädlich gemachten, erdrosseln. So weiß er durch List und Verrath leicht über alle Schwierigkeiten hinwegzukommen.

Nach des Licinius Ermordung kann Constantin seine natürliche, schlimme Denkungsart nicht länger mehr verbergen *); er häuft Verbrechen auf Verbrechen. Seinen trefflichen Sohn Crispus läßt er auf bloßen Verdacht hin eines unerlaubten Umgangs mit seiner Stiefmutter Fausta hinrichten und dann, um den beständigen Vorwürfen hierüber von Seiten seiner Mutter Helena überhoben zu sein, die eigene Gemahlin, die Anklägerin des Sohnes, im Bade ersticken, als könne ein Verbrechen durch ein anderes gesühnt werden.

Endlich aber erwacht doch sein Gewissen; er sucht Ruhe für seine durch solche Frevelthaten beunruhigte Seele. Die heidnischen Priester aber, an die er sich zuerst wendet, können von so schweren Sünden ihn nicht reinigen. In dieser Herzensangst kommt ihm ein gew. Aegyptius erwünscht, welcher versichert, im Christenthum werde Jedem, der sich zu demselben bekehre, Vergebung verheißen. Dies veranlaßte ihn denn auch, von den Haruspices, denen er doch früher, da sie seine glänzenden Siege ihm vorausverkündigten, geneigtes Ohr geliehen, sofort sich abzuwenden und zum Christenthum überzugehen. Aber nicht genug, daß er die Religion seiner Väter verläßt und alle Achtung vor derselben verliert, er tritt auch die Heiligkeit des heidnischen Gottesdienstes gleichsam mit Füßen; er beschließt, denselben gänzlich zu vertilgen. Dies zieht ihm den gerechten Haß des Senates und Volkes in Rom in dem Maße zu, daß er, um ihren Lästerungen zu

*) *Περιστάσης δὲ τῆς πάσης εἰς μόνον Κωνσταντῖνον ἀρχῆς, οὐκέτι λοιπὸν τὴν κατὰ φύσιν ἐνοῦσαν αὐτῷ κακοήθειαν ἐκραπτεν, ἀλλὰ ἐνεδίδου τῷ κατ' ἐξουσίαν ἅπαντα πράττειν.* II. 29.

Digitized by Google

entgehen, genöthigt ist, die altehrwürdige Stadt zu meiden und seinen Sitz nach Byzanz zu verlegen, das fortan des Reiches neue Hauptstadt wird.

In den innern Einrichtungen des Staates macht er mehr als eine verderbliche Neuerung. Die Befugnisse der zwei obersten Präfekten der Leibwache, der sg. prätorianischen Präfekten, deren Aemter sich als zweckmäßig und nützlich bereits erwiesen hatten, überträgt er auf vier Präfekten und schwächt die Gewalt dieser neuen Präfekten noch dadurch besonders, daß er ihnen nur die Civilgewalt, den Oberbefehl über die Truppen aber zweien besonderen Heerführern ertheilt.

Aus den Befestigungen an den Grenzen zieht Constantin die von Diokletian zum Schutz gegen benachbarte Völker darein verlegten Truppen heraus und läßt sie in Städten stationieren, die mitten im Lande liegen und ihres Schutzes nicht bedürfen. Während sie hier aber in Trägheit und Ausschweifungen aller Art verfallen, werden zu gleicher Zeit jene von ihnen verlassenen Grenzländer den Angriffen der Feinde preisgegeben und dadurch allmählich entvölkert.

Die Staatseinnahmen vergeudet er an unwürdige Menschen, von denen er keinen Vortheil haben konnte; denn Verschwendung galt ihm für Freigebigkeit. Die armen zinsbaren Unterthanen dagegen läßt er ohne Erbarmen die schwere Last der Steuern tragen; äußerst drückend namentlich war eine alle vier Jahre zu entrichtende Abgabe, Chrysargyrum genannt; Mütter verkauften ihre eigenen Kinder, um den Grausamkeiten zu entgehen, die beim Eintreiben derselben verübt zu werden pflegten. Indeß auch die Reichen bleiben nicht ganz verschont. Constantin war von ihren Vermögensverhältnissen genau unterrichtet und wußte auf allerlei listige Weise, z. B. dadurch, daß er sie nöthigte, leere Titel zu kaufen, große Summen Geldes unter dem Scheine des Rechtes ihnen abzunehmen — kurz, der Anfang alles Verderbens im römischen Reiche kommt vorzugsweise von Constantin her.

Also beurtheilt Zosimus einen Kaiser, dem die Nachwelt den ehrenden Beinamen des Großen gegeben. Ohne auch nur einige gute Seiten seines Wesens, wie sie doch selbst bei mittelmäßigen Regenten vorhanden zu sein pflegen, schließlich noch zu erwähnen und anzuerkennen, wendet er sich voll bitteren Grolles von ihm ab mit den Worten: „Nachdem Constantin auf solche Weise den Staat zu Grunde gerichtet, wurde er von einer Krankheit hinweggerafft".

2. Beurtheilung Constantins d. Gr. bei Eusebius. *)

Constantin ist unter allen römischen Kaisern, die bis auf ihn den Thron besessen, bei weitem der größte, seine Regierung die segensreichste gewesen; denn er war der Auserwählte, durch welchen der Allmächtige das Tyrannengeschlecht auf Erden zu vertilgen gedachte, damit die Menschen von den Banden des Aberglaubens befreit würden. Wie Constantin Gott über alles geehrt hat, so hat auch Gott ihn sichtbar geehrt, und ihm das Scepter über eine so große Anzahl von Völkern in die Hände gegeben, wie noch keinem Andern zuvor. Weit über Alexander den Großen und Cäsar erhaben, kann er nur einem Moses verglichen werden.

Als sein Vater die Augustuswürde erhielt, weilte er unter den Tyrannen in Asien, und konnte, da die Kunde von einer plötzlichen, schweren Erkrankung desselben zu ihm gelangte, nur durch heimliche Flucht ihren Nachstellungen sich entziehen. Noch eben kommt er zur rechten Zeit an, um des Vaters Segen und die Würde, die jener inne gehabt, zu erhalten. So verdankt er die hohe Stellung, die er im Reiche einnehmen sollte, nicht der Gunst Anderer, sondern seinem Vater und der Gnade Gottes allein. Es ist nicht

*) Eusebii Pamphili De vita Constantini libri IV. Ausgabe von Heinichen. Leipzig 1830.

Digitized by Google

ein von Menschen, sondern von Gott selbst erkorener Herrscher *). Seine ersten und letzten Kämpfe waren daher auch gegen die Feinde Gottes, die Tyrannen, gerichtet.

In den schweren Kämpfen aber, die ihm voraussichtlich bevorstanden, bedurfte er einer Hülfe, welche ihm kein Irdischer, auch nicht die heidnischen Götter gewähren konnten, die er bisher noch angebetet und deren Ohnmacht er längst erkannt. An jenen mächtigen Christengott wendet er sich daher, den schon sein Vater, ohne ein Christ zu sein, verehrt hatte, und erbält auch von diesem den gewünschten Beistand. Auf dem Zuge nämlich gegen den Tyrannen Maxentius begriffen, den er zuerst zu stürzen berufen war, erblickt er nach inbrünstigem Gebete, daß der Gott der Christen sich ihm zeigen und zu seinem Vorhaben seine Rechte ihm reichen möge, um die Mittagsstunde ein hell leuchtendes Kreuz am Himmel mit der Unterschrift: Durch dieses siege! Lange denkt er über die mögliche Bedeutung dieser wunderbaren Erscheinung nach; da erscheint Christus selbst ihm im Traume und fordert ihn auf, seinem Heere ein Panier in Form des von ihm am Himmel gesehenen Kreuzes vorantragen zu lassen zum deutlichen Beweise dafür, daß Gott mit ihm sein und ihm den Sieg verschaffen wolle. Constantin folgt dieser Weisung. Priester, von ihm zu Rathe gezogen, belehren ihn dann näher über das Wesen des Christengottes, der sich ihm offenbart habe; er selbst forscht in der hl. Schrift und beschließt, fortan diesem Gotte zu dienen und ihn allein anzubeten. Die Hoffnung auf die Hülfe des Himmels erfüllt denn auch sein nicht sehr zahlreiches Heer mit solcher Siegeszuversicht, daß der römische Tyrann mit leichter Mühe gestürzt wird. Wie einst Gott die den Israeliten nachsetzenden Aegyptier in den Fluthen des Meeres umkommen ließ, also ließ er auch den Maxentius in der Tiber einen schmählichen Tod finden, weil er dem von ihm selbst zur Herrschaft Auserwählten den Weg dahin zu verlegen gedachte.

Ein ähnliches Ende nehmen fast alle übrigen Tyrannen. Nur dem Licinius überläßt Constantin anfangs noch die östlichen Länder des Reiches, giebt ihm sogar seine Tochter zur Gemahlin und überhäuft ihn mit Wohlthaten. Der undankbare Licinius hat aber trotzdem nur Arges im Sinne gegen seinen Wohlthäter; namentlich verfolgt er aufs grausamste die Glaubensgenossen desselben: er verbietet den Bischöfen in seinen Ländern Zusammenkünfte und gemeinsame Berathungen, gestattet den christlichen Gemeinden, nur unter freiem Himmel Gottesdienst zu halten und setzt Geistliche ab, welche heidnischen Gottheiten zu opfern sich weigern. Da beschließt denn Constantin, den Bedrängten Hülfe zu bringen und die Finsternis des Aberglaubens zu zerstreuen, die sich über die Länder des Ostens gelagert (II, 3). Er greift zum Schwerte (314) und erringt auch jetzt wieder mit Gottes augenscheinlicher Hülfe den Sieg; so oft nämlich eine Heeresabtheilung zur Flucht sich wenden wollte, brauchte nur jene Kreuzesfahne (das sg. Labarum) ihr vorangetragen zu werden, um sie mit frischem Muthe und mit Begeisterung zu erfüllen. Dennoch verfährt der siegreiche Constantin noch einmal mit Milde gegen den Ueberwundenen, in der Hoffnung, er werde sich endlich demüthigen und von seinem gottlosen Wandel ablassen. Scheinbar unterwirft sich auch Licinius; er ist zum Frieden und zur Erneuerung der früher unter ihnen bestandenen Freundschaft bereit; aber im Stillen rüstet er zum letzten entscheidenden Kampfe. Constantin nimmt die an ihn ergangene Herausforderung an (322). Licinius unterliegt und wird nach Kriegsrecht mit dem Tode bestraft (II, 18).

Jetzt erst kann der Segen der christlichen Regierung Constantins allen seinem Scepter allein unterworfenen Ländern des römischen Reiches im reichlichsten Maße zu Theil werden. Ihres Glaubens wegen Verbannte oder in die Knechtschaft und in Bergwerke Abgeführte dürfen zurückkehren und gelangen in den Besitz ihrer früheren Güter. Die Bischöfe werden nachdrücklich aufgefordert, durch Lehre und gutes Beispiel für die weitere Ausbreitung des Christenthums Sorge zu tragen. Gegen Irrlehrer aber und falsche Propheten, an denen es nicht fehlte, verfährt er mit größter Strenge. Denn Reinhaltung der christlichen Lehre

*) *Ὅτῳ δὴ Κωνσταντῖνον ἄρχοντα καὶ καθηγεμόνα ὁ τῶν ὅλων θεὸς, ὁ τοῦ σύμπαντος κόσμου πρύτανις, ἑαυτοῦ προεχειρίζετο.* I. 24.

Digitized by Google

und Bewahrung der Gemeinden vor verderblichem Zwiespalt lag ihm ganz besonders am Herzen (II, 70). Daher berief er auch gleich am Anfange seiner Alleinherrschaft die Bischöfe und höheren Geistlichen zu einer allgemeinen Versammlung nach Nicäa (325), war hier selbst anwesend, betheiligte sich an den Berathungen und bewirkte durch freundliches Zureden und durch die Schärfe seiner Beweisführung, daß viele der Versammelten von ihren Irrlehren zurückkamen und auf seine Seite traten (III, 6—14). Während die früheren Regenten sich auf Kosten der Unterthanen bereicherten, theilte er, dem Beispiel seiner frommen Mutter Helena folgend, mit freigebigen Händen den Bedürftigen mit und ließ neue prachtvolle Kirchen erbauen.

Als er endlich zu Helenopolis den Tod sich nahen fühlte, begab er sich nach Nikomedien und empfing jetzt erst die Taufe, um von den Sünden seines ganzen Lebens gereinigt und desto gewisser der Gemeinschaft mit Gott gewürdigt zu werden. Zu Pfingsten 337 wurde der Kaiser um die Mittagsstunde zu seinem Gott aufgenommen (IV, 64).

3. Kritik.

Bei der Kritik vorstehender so sehr mit einander contrastierender Beurtheilungen Constantins wird es vor allem darauf ankommen, zu untersuchen, wie weit den geschichtlichen Bezeugungen des Zosimus und Eusebius überhaupt Glaubwürdigkeit beizumessen sei; wobei wieder die Fragen nach der Zeit, in welche ihr Leben fällt, ihrem religiösen Standpunkt, der Absicht, die sie mit ihrer Darstellung verbanden, so wie den Quellen, aus denen sie die Kenntniß der von ihnen geschilderten Begebenheiten schöpften, in Betracht kommen müssen.

Daß Zosimus in der Mitte des fünften Jahrhunderts n. C. G. gelebt habe, dürfen wir aus zweien Stellen seines Werkes mit Sicherheit annehmen. An der ersten (V, 5) bemerkt er, daß man noch jetzt deutlich die Spuren der Verwüstung wahrnehmen könne, welche die Westgothen in Hellas angerichtet, nachdem sie unter Alarichs Anführung durch die Thermopylen gedrungen. Da dies nun unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Theodosius d. Gr. im Jahre 395 geschah, so mögen immerhin vierzig bis fünfzig Jahre verflossen gewesen sein bis zu dem Augenblicke, wo Zosimus jene Worte niederschrieb. Diese Annahme wird durch die andere Stelle bestätigt. Hier nämlich (IV, 59) klagt er darüber, daß in den verwüsteten, zum Theil menschenleeren Provinzen des römischen Reiches sich Barbaren niedergelassen. Ohne Zweifel hat er unter diesen Barbaren jene Germanen verstanden, welche in Britannien, Gallien, Spanien, selbst in Afrika neue Wohnsitze sich errungen hatten. Zosimus lebte demnach zur Zeit des sich vollziehenden oder bereits schon vollzogenen Verfalles des weströmischen Reichs, zu einer Zeit also, wo mit dem völligen Untergange der politischen Freiheit auch die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung aufgehört hatte. Ganz besonders mußte sich aber der Verfall des Staates und der Wissenschaften in der Geschichtschreibung offenbaren; denn es ist eine eigenthümliche, aber immer wiederkehrende Erscheinung, daß die Geschichtschreibung mehr oder weniger von der Bedeutsamkeit der Staaten bedingt ist, so daß also ein Volk, wenn es nicht grundsätzlich eine Zeit lang, wie die Römer, oder gar für immer, wie die Spartaner, aller wissenschaftlichen Bestrebungen abgeneigt war, gerade in der Periode seines größten Ansehens und Einflusses auf andere Staaten, auch seine größten Geschichtschreiber gehabt hat. Es lebten ja ein Herodot und Thukydides in jener Zeit, in der Griechenlands und im besonderen Athens Macht auf ihrem Gipfelpunkt stand; ein Guicciardini und Paul Giovio, als Italien am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts politisch tonangebend war; ein Sepulveda und Sandoval, als durch Carl V. Spanien die höchste politische Bedeutung erlangt hatte. Die Zeit, in welche des Zosimus Leben fällt, war somit eine für die Geschichtschreibung höchst ungünstige; es lagen in ihr keine Momente, welche zu einer geistvolleren, idealeren Auffassung der Begebenheiten, weder der gegenwärtigen noch der vergangenen, den Darsteller anregen konnten. Einen deutlichen Beweis hierfür

Digitized by Google

liefern die Werke der gleichzeitigen Epitomatoren: planlose Auszüge ohne leitende Idee, auf welche die Ereignisse wie auf ihr treibendes, höheres Princip zurückbezogen würden.

Von den besonderen, freudigen oder betrübenden Lebensverhältnissen des Zosimus, die uns etwa Aufklärung darüber geben könnten, wie er zu der ihm eigenen Auffassung der Geschichte gelangte, ist uns leider nichts überliefert worden. Wir wissen nur aus Photius (bibl. cod. 98), daß er Comes war und das Amt eines Advokatus fisci bekleidet hatte. Als solcher war er verpflichtet gewesen, die Rechte der kaiserlichen Schatzkammer des Präfekten wahrzunehmen. Später hatte er nach Verlauf der für dieses ehrenvolle Amt gesetzlich bestimmten Zeit den Rang der Spektabiles erhalten und damit auch die Berechtigung zur Bekleidung der höchsten Staatsämter.

Aus dieser angesehenen Stellung, welche Zosimus einnahm, müssen wir schließen, daß er eine mehr als gewöhnliche Bildung genossen, daß er vermöge seines Amtes auch Gelegenheit gehabt hatte, eine genauere Kenntniß von den Verhältnissen des Staates und zugleich ein sicheres Urtheil über dieselben zu gewinnen. Dies bestätigt denn auch eine nähere Einsicht in sein uns zum größten Theil erhaltenes Geschichtswerk.

Ganz im Gegensatz nämlich zu jenen geistlosen Epitomatoren ordnet Zosimus die historischen Begebenheiten einer bestimmten Idee unter; nicht lediglich um Anführung von Thatsachen, sondern vielmehr um Erforschung ihrer Ursachen und um Darlegung der Folgen, die sie hatten, ist es ihm, wie wir schon am Eingange seines Werkes vernehmen, hauptsächlich zu thun. Er will zeigen, wodurch das römische Reich, das in kaum dreiundfünfzig Jahren nach dem Erscheinen Hannibals vor den Mauern Roms zu einer so immensen Größe heranwuchs, in nicht gar langer Zeit in einen so traurigen Zustand, in dem er, der Schriftsteller, es erblickte, habe herabsinken können (I, 57).

Dies berechtigt uns denn auch zu dem Schlusse, daß Zosimus nicht, wie Photius (bibl. c. 98) ihm vorwirft, den Eunapius aus Sardes einfach copiert, sondern daß er den Stoff, den er jenem und seinem Fortsetzer Olympiodor von Theben entlehnte, nach eigenen Gesichtspunkten verarbeitet habe. Ueberdies hatten jene seine Gewährsmänner, die etwa ein halbes Jahrhundert vor ihm lebten und deren Werke leider verloren gegangen sind, meist nur Selbsterlebtes beschrieben und waren wegen ihrer Unparteilichkeit geachtete Historiker.

Zum Beweise für die nicht knechtische, nicht unselbständige Hingabe des Zosimus an seine Quellen, weisen wir nur auf die im ersten Buch seiner Geschichte von ihm ausführlich und richtig entwickelten Ansichten über die allgemeinen Gründe des Verfalles des römischen Staates hin. Derselbe habe bereits seit den Zeiten des Augustus an seiner eigenen Größe laboriert. Selbst den tüchtigsten Kaisern sei es unmöglich gewesen, den besonderen Zuständen in den vielen, zum Theil sehr entlegenen Provinzen die nöthige, zu ihrem Gedeihen unerläßliche Aufmerksamkeit zuzuwenden; unmöglich, die für die verschiedenen Aemter geeigneten Persönlichkeiten herauszufinden. Wenn nun gar untüchtige Kaiser — und deren habe es eine große Anzahl gegeben — mehr für die Befriedigung ihrer Lüste, als für die Beglückung ihrer Unterthanen besorgt waren, wenn sie die Grenzen ihrer Gewalt überschritten und ihre Herrschaft in Tyrannei ausartete, dann habe das Ganze mit Riesenschritten seiner Auflösung entgegen gehen müssen (I, 5).

Als zweiten Hauptgrund des Verfalles bezeichnet Zosimus nicht undeutlich die Einführung des Christenthums. Durch dieses Urtheil, in welchem sich eine dem Christenthum feindselige, ungerechte Gesinnung zu offenbaren scheint, hat er sich den Haß der Christen und namentlich der Geistlichen unter ihnen, in so hohem Grade zugezogen, daß er fast bis auf die neueste Zeit herab zu den verachtetsten Schriftstellern des Alterthums gehörte — und dies mit großem Unrecht; denn im Grunde hatte Zosimus ganz richtig geurtheilt, wenn auch aus Ursachen, die ihm selbst vollkommen unbewußt waren. Der römische Staat nämlich basierte in allen seinen Einrichtungen wesentlich auf religiös-heidnischem Grunde, welchen bereits sein Stifter den Hauptzügen nach gelegt hatte. Denn Romulus unternahm nichts einigermaßen Wichtiges, ohne der

Digitized by Google

göttlichen Genehmigung dazu versichert zu sein; er schon hatte in seinem Volke jenen stolzen Glauben an den göttlichen Ursprung und die providentielle Bestimmung des Staates geweckt und genährt. Nothwendig mußte aber mit dem Aufgeben dieses Glaubens und der auf demselben beruhenden Institutionen der römische Staat in seinen Grundfesten erschüttert werden und seinen innern Halt verlieren. Somit hatte Zosimus Recht, wenn er das Christenthum als eine, eben weil dem Heidenthum feindliche, auch dem Staate, welcher das Heidenthum zur Voraussetzung hatte, verderbliche, ihn zerstörende Macht ansah; nur darin irrte er, daß er diese zerstörende Macht des Christenthums als etwas absolut Verderbliches ansah, daß er die andere Seite desselben, die aufbauende, göttliches, ewiges Leben wirkende und erhaltende Kraft der christlichen Lehre und Erkenntniß nicht erkannte, sie gar nicht verstand; er that endlich Unrecht, den Untergang dessen zu beklagen, was längst dem Tode anheimgefallen war und seiner völligen Auflösung entgegen ging. Doch läßt sich, um nicht ungerecht gegen Zosimus zu sein, zu seiner Entschuldigung sagen, daß das Christenthum, wenn es auch zu seiner Zeit bei Einzelnen seine erneuernde Kraft bewährte, doch dem durch und durch morsch gewordenen römischen Staate kein neues Leben einzuhauchen vermochte, weil dazu die unerläßlichen Bedingungen fehlten; denn das Christenthum vermag doch nur dann neues Leben zu wecken, wenn es Anknüpfungspunkte und einen guten Grund vorfindet, auf dem sich weiter bauen läßt; die Völker des römischen Reiches aber waren in den letzten Jahrhunderten seines Bestehens physisch und moralisch gleichsam verkommen; von einer das bürgerliche und staatliche Leben umfassenden Erneuerung bei ihnen konnte daher wol nicht die Rede sein. Zosimus irrte nur wieder darin, daß er die Ursachen, weshalb dies nicht geschah und geschehen konnte, in das Wesen des Christenthums, und nicht vielmehr, was allein das Richtige gewesen wäre, in die Verkommenheit seiner Zeitgenossen hineinverlegte. Die Geschichte hat sich auch hier als Richterin bewährt. Beide Theile des Reiches sind untergegangen; den Untergang des westlichen Theiles hat Zosimus, wie wir gesehen, wahrscheinlich selbst noch erlebt; der östliche bestand noch etwa tausend Jahre hindurch, ohne es je vermocht zu haben, zu einem bessern Dasein sich emporzuschwingen. Andere unverdorbene, urkräftige Völker dagegen hatte die Vorsehung zu Trägern des Christenthums bestimmt, jene Germanen nämlich, deren Eindringen in die römischen Provinzen Zosimus so sehr beklagt und die, wie die Römer auf heidnischem, so auf christlichem Grunde neue, festere und dauernde Staaten errichteten.

Eine nothwendige Folge dieser Verkennung des Christenthums ist es, wenn Zosimus gegen alle christlichen Kaiser, namentlich gegen denjenigen, der zuerst in so entschiedener Weise der Christen sich annahm, eine nicht zu verkennende Abneigung empfindet, wenn er alle auf christlicher Anschauung beruhende und von christlicher Seite ausgegangene Einrichtungen als eben so viele mitwirkende Ursachen des Verfalles des römischen Reiches ansieht. Und dennoch vermögen wir dem Zosimus eine dem echt christlichen Geiste feindliche Gesinnung durchaus nicht zuzuschreiben, eine Gesinnung, die ihm etwa eingegeben hätte, die Thatsachen, die er schildern wollte, absichtlich aus Liebe zur Unwahrheit oder aus böswilliger Tücke zu entstellen. Denn das eigentliche Wesen des Christenthums kannte er nicht, und diejenigen, welche dies zu lehren vorzugsweise berufen waren, verleugneten nur zu sehr den Geist des Stifters ihrer Religion. Mit gerechtem Unwillen schildert Zosimus (V, 23) das unwürdige Treiben der Mönche, wie sie den gesetzlichen Heirathen sich entziehen, Städte und Dörfer mit Gesellschaften Unverheiratheter anfüllen, die weder zum Kriege noch sonst zum Nutzen des Staates zu gebrauchen sein; wie sie von ihrem ersten Auftreten an sich eines großen Theiles der Ländereien bemächtigt haben, angeblich um den Armen mitzutheilen, in der That aber, um alle arm, sich allein reich zu machen. Und diese Klagen waren zu Zosimus Zeiten nur zu gerecht und sind es leider auch später, noch nach Jahrhunderten gewesen. Wenn nun aber diejenigen, welche, um den Vorschriften der christlichen Religion ganz besonders nachzukommen, die „arge" Welt zu meiden sich entschlossen hatten, solche Früchte trugen, da mag es auch wol dem denkenden Heiden schwer gewesen sein, unbeirrt durch so traurige Erscheinungen, zur wahren Erkenntniß des christlichen Geistes zu gelangen. Seine ernst religiösen Grund-

Digitized by Google

sätze dagegen spricht Zosimus schon am Anfange seines Werkes deutlich genug aus (I, 1. II, 37): er ist überzeugt von dem Walten eines höhern Wesens, welches Alles, was wir rechtmäßig unternehmen, fördert, alles Böse zu einem traurigen Ende hinausführt.

Somit haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß Zosimus, obgleich er in einer Zeit des allgemeinen Verfalles der Wissenschaften, namentlich der Geschichtswissenschaft, lebte, dennoch kein zu verachtender Gewährsmann für die Geschichte der römischen Kaiser und im speciellen Constantins des Großen ist, da er vermöge seiner hohen Amtsstellung Gelegenheit gehabt hatte, eine genauere Kenntniß von den Zuständen des Staates sich zu verschaffen und vermöge seiner Bildung ein Urtheil über dieselben gewinnen konnte und auch gewonnen hat, da er ferner, nicht wie die gleichzeitigen Geschichtschreiber, nur Auszüge giebt, sondern nach bestimmten Principien die Thatsachen ordnet und darstellt, da er endlich, obgleich dem Christenthum abgeneigt, dessen wahres Wesen ihm unbekannt blieb, dennoch Gottesfurcht besitzt und von Haß gegen Lüge und Falschheit erfüllt ist. Die Aufgabe der Kritik aber wird es sein, die von Zosimus angeführten und seinem einseitigen Standpunkte gemäß beurtheilten Thatsachen ihrer eigenthümlichen Auffassung zu entkleiden, um so den sichern, historischen Kern zurückzubehalten, der einer unparteiischen Darstellung von Constantins Leben und Charakter zu Grunde gelegt werden muß.

Wie es indeß dem Zwecke unserer Aufgabe angemessen erschien, die von so ganz entgegengesetzten Gesichtspunkten aus von Zosimus und Eusebius gegebenen Beurtheilungen Constantins gegen einander zu halten, so werden wir auch zunächst den Grad der Glaubwürdigkeit des Eusebius im allgemeinen noch näher zu bestimmen haben, um auch aus seiner Darstellung dasjenige herauszufinden, was als zuverlässiges Material für eine Bearbeitung der Geschichte Constantins zu betrachten wäre.

Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina, Pamphili, d. h. Freund des Märtyrers Pamphilus, genannt, war ein Zeitgenosse Constantins d. Gr. und, wie aus vielen Stellen seiner Werke hervorgeht, demselben innig befreundet *). Am bekanntesten ist er durch seine Kirchengeschichte geworden, welche allen spätern Werken dieser Art mehr oder weniger zum Muster diente, bis durch Schleidanus, Thuanus und Andere, welche neben den politischen ganz besonders auch die so wichtigen kirchlichen Verhältnisse ihrer Zeit zu behandeln genöthigt waren, auch auf diesem Gebiete der Geschichtschreibung die kritische Methode mehr zur Geltung kam. Eusebius berichtet noch, was er entweder von Anderen vernommen oder auch selbst erfahren hatte, ohne alle vorgängige Prüfung. Ist aber auch von einem kritischen Verfahren bei ihm kaum eine Spur vorhanden, so hat doch bisher noch niemand in Bezug auf sein kirchengeschichtliches Werk ihm eine absichtliche, bewußte Entstellung der Thatsachen zum Vorwurfe gemacht **).

Ganz verschieden dagegen lauten die Urtheile über eine andere, kleinere Schrift desselben, in welcher er seines von ihm hoch verehrten Kaisers Leben beschreibt. Man hat sich vielfach, selbst in neuester Zeit noch mit der Frage beschäftigt, was den Eusebius wol bewogen haben mag, Constantins des Großen Thaten in so auffälliger Weise, wie es in diesem Werke geschieht, zu übertreiben, ihn mit einem so heiligen Nimbus zu umgeben, den sicherlich weder er selbst, der Biograph, noch irgend einer seiner Zeitgenossen je an dem Lebenden geschaut. Diese Frage ist verschieden beantwortet worden. Die Einen sind der Ansicht, Eusebius sei ein gemeiner Schmeichler gewesen; er habe von den Thatsachen, die ihm doch genau bekannt

*) Namentlich aus Vit. Const. I, 28.

**) Ueber ihn äußert sich v. Mosheim also: „Eusebius war ein sehr belesener und gelehrter Mann, der um die Kirchengeschichte und andere Theile, insonderheit der theologischen Gelehrsamkeit unsterbliche Verdienste hat, ob er gleich von Irrthümern und Fehlern nicht frei war.“ Kirchengesch. d. N. T. I, 2. § 9 des 2. Hauptstückes.

Ferner Baur: „Eusebius verdient wegen der zehn Bücher seines geschichtlichen Werkes der Vater der Kirchengeschichte genannt zu werden, ungefähr in demselben Sinne, in welchem man auch in der profanen Geschichte von einem Vater der Geschichte spricht.“ Epochen der kirchl. Geschichtschreibung. Tüb. 1852. S. 9.

Digitized by Google

sein mußten, einige entstellt, andere verschwiegen, wie es ihm gerade nothwendig und zweckmäßig zur Herstellung und Verewigung der Glorie seines Kaisers erschien; Andere behaupten, Eusebius habe aus Egoismus, im Interesse nämlich der Hierarchie, sich in seiner Lebensbeschreibung so auffällige Uebertreibungen erlaubt; er sei der widerlichste Historiker des Alterthums. So urtheilt besonders Burckhardt in seiner 1853 erschienenen Schrift: „Die Zeit Constantins des Großen."

Gegen diese Ansichten ist zunächst geltend zu machen, daß Eusebius erst nach dem Tode des Kaisers die erwähnte Schrift herausgegeben hat. Somit konnte für ihn auch kein rechter Grund vorhanden sein, den Manen des Abgeschiedenen eine absichtlich entstellte, schmeichlerische Lebensbeschreibung zu widmen; auch ist nicht anzunehmen, daß derjenige, der in einem Werke wenn auch keine Kritik geübt, doch nach Aller Zeugniß nicht Unwahrheiten dem Gedächtniß zu überliefern beabsichtigte, in einem andern Werke sich so sehr verleugnen und dem Geiste der Lüge so offenkundig huldigen sollte; es muß endlich erwogen werden, daß Eusebius für solche zunächst schrieb, die zur Beurtheilung der von ihm angeführten Thatsachen nicht schwierige Quellen zu durchforschen, sondern einfach nur an dasjenige zurückzudenken brauchten, was sie zum Theil selbst erlebt hatten, oder auch von Andern sich noch berichten lassen konnten; — Ursachen genug für den Geschichtschreiber, der Wahrheit mit Wissen und Willen keinen Abbruch zu thun. Mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat die Annahme, Eusebius habe den nachfolgenden Kaisern, also zunächst den drei Söhnen Constantins in seiner Schrift das Muster eines christlichen Herrschers aufstellen wollen. Ueber ein derartiges Vorhaben hat er sich indeß nicht ausgesprochen. Versuchen wir daher selbst, den Zweck seiner Lebensbeschreibung näher zu bestimmen; denn für die Kritik der einzelnen uns überlieferten Thatsachen ist die Kenntniß der Grundidee des ganzen Werkes, welcher das Einzelne untergeordnet ist, eine unerläßliche Nothwendigkeit. Bei Erörterung dieser Frage werden wir uns indeß nicht auf das weite Gebiet der Hypothesen begeben, dem nichts leichter als grundlose Verdächtigungen zu entlocken sind, werden uns vielmehr einfach an die eigenen Worte des Verfassers und an jenen Geist halten, der in seinem Werke uns offen entgegentritt.

Constantin der Große ist, wie kein unbefangener Beurtheiler in Abrede stellen wird, nicht sowol wegen der glänzenden Erfolge, die er auf Schlachtfeldern erzielte, als ganz besonders dadurch für seine und die nachfolgende Zeit von Bedeutung gewesen, daß er zuerst von allen römischen Kaisern mit größter Entschiedenheit der Christen sich annahm, daß er nach dem Sturz seiner Mitregenten und Nebenbuhler, zu einer Zeit, da sämmtliche um das mittelländische Meer gelegene Länder, also der größte und gebildetste und darum wichtigste Theil des damals bekannten Erdkreises seinem Scepter unterthan war, das Christenthum zur Staatsreligion machte, daß er nunmehr auch auf das eifrigste für die Ausbreitung desselben hinwirkte und jeden den innern Frieden und Bestand der christlichen Kirche bedrohenden Zwiespalt aus allen Kräften und mit aller Aufrichtigkeit und Entschiedenheit zu verhindern bemüht war.

Mag man nun auch im einzelnen gegen die Aufrichtigkeit seiner religiösen Ueberzeugung die größten Bedenken haben und ihm manches zum Vorwurf machen, was vom christlichen Standpunkt aus nicht zu rechtfertigen ist, diese große historische Bedeutung Constantins wird niemand in Abrede stellen können. Hatte doch bei seinem Tode das Christenthum in den Herzen der Unterthanen bereits so feste Wurzeln gefaßt, daß alle Versuche einzelner nachfolgender Kaiser, das Heidenthum wieder aufzurichten, erfolglos bleiben mußten! Und wenn wir nun, erwägend, daß nicht von einem Ungefähr, sondern von einer weisen Vorsehung die Geschicke der Völker geleitet werden, nicht umhin können, in Constantin gar deutlich ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen zu sehen zur Ausführung seiner die Erziehung der Menschen bezweckenden Pläne, wie sehr mußte dann nicht Eusebius von Bewunderung und Liebe zugleich gegen den erfüllt werden, der den unerhörten Leiden der Christen, die er mit eigenen Augen geschaut und selbst empfunden hatte, ein entschiedenes Ziel setzte, der durch seinen Uebertritt dem Christenthum es erleichterte, auch alle bürgerlichen

Digitized by Google

und staatlichen Verhältnisse mit neuem Geiste zu durchdringen und zu beleben *). Und diesen seinen aufrichtigen Gefühlen der Dankbarkeit gegen Constantin einen Ausdruck zu geben, war der hauptsächlichste Beweggrund zu jener Schrift, in der er nach Maßgabe seiner Kräfte dem Hingeschiedenen ein bleibendes Denkmal zu setzen gedachte. „Ich würde mich schämen," sagt er (I, 10), „wenn ich nicht alles, was in meinen Kräften steht, und wäre es noch so klein und gering, dem widmen wollte, welcher Gott durch so vorzügliche Frömmigkeit geehrt hat. Es wäre schimpflich, wenn wir, die Gott gewürdigt hat, einen solchen Kaiser zu bekommen, wie ihn kein Zeitalter bisher gesehen hat, schweigen sollten, während doch das Andenken eines Nero unverdrossene Schriftsteller gefunden hat, die seine bösen Thaten durch den Schmuck der Einkleidung verschönerten." Auch hoffte er durch Darstellung eines gottgefälligen Lebens die Leser zur Nacheiferung in allem Guten anzuregen, was sich für ihn, einen Diener der Kirche, ganz besonders gezieme (II, 10).

Selbst die Grenzen, die er in seiner Lebensbeschreibung einhalten wollte, hat er uns genau vorgezeichnet; er will nicht auf die nähern Details der Kriegszüge des Kaisers, noch auf die von ihm eingeführten Institutionen eingehen, sondern lediglich dasjenige anführen, was zum gottseligen Leben gehört, und von diesem nur wieder das Dienlichste und für die Nachwelt Denkwürdigste herausnehmen (I, 11).

Wenn nun Eusebius über diese allerdings sehr engen und beschränkten, aber doch von ihm selbst bestimmt angegebenen Grenzen in seiner Darstellung nicht wesentlich hinausgeht, wenn er sich namentlich nicht auf Fragen einläßt, über welche er als Bischof nicht leicht ein Urtheil haben konnte, oder über welche sicherer Aufschluß noch gar nicht zu geben war, wie z. B. über die Hinrichtung des Crispus und der Fausta, so dürfen wir ihm dies nicht verargen, werden aber auch seine Biographie durchaus nicht als ein selbst nur mäßigen Anforderungen der Geschichtswissenschaft genügendes, am wenigsten kritisches Werk gelten lassen, sondern nur als eine Art von Laudation, die deshalb für uns von großer Wichtigkeit ist, weil sie deutlich die Gesinnung anzeigt, von der eine große und mächtige Partei im Reiche gegen den sie schützenden Kaiser erfüllt war. Zur Ergänzung also der von heidnischen Geschichtschreibern gegebenen Schilderung der Zeit Constantins d. Gr. ist uns des Eusebius Lebensbeschreibung eine durchaus unentbehrliche Quelle.

Ein richtiges Verständniß seiner Angaben über Constantin und eine richtige Verwerthung derselben wird indeß nur dann möglich sein, wenn auch seinem besonderen Standpunkt, den wir den „speciell christlichen" nennen möchten, gebührende Rechnung getragen wird. Dieser Standpunkt war damals noch ein neuer, nicht willkührlich von Eusebius geltend gemachter, sondern durch die schon vorwiegend christlichen Anschauungen seiner Zeit bedingter; und gerade wegen seiner Neuheit konnte er bei dem, der ihn zuerst im Gegensatz zu heidnischen Schriftstellern geltend machte, nicht gut anders als noch unentwickelt, noch höchst einseitig erscheinen. Denn während die in unserer Zeit denselben Standpunkt einhaltenden wahren Historiker die Ereignisse so darstellen, daß sie, ohne uns beständig auf die in den Angelegenheiten der Menschen sich offenbarende Hand Gottes mit besonderen Worten aufmerksam zu machen, dennoch durch die Darstellung selbst das göttliche Walten deutlich erkennen und durchblicken lassen, weist Eusebius, wie wir in seiner Beurtheilung Constantins gesehen, beständig in naivster Weise auf die fast persönliche Betheiligung Gottes an den Handlungen und Schicksalen des ihm wolgefälligen Kaisers hin. Eine nothwendige Folge solcher Geschichtsbetrachtung war aber einmal, daß der Kaiser in einem zu verklärten Lichte erscheinen mußte, daß vieles auf Gott zurückgeführt wird, was doch offenbar zunächst nur des Kaisers klug angelegtes Werk war, und dann, daß Eusebius selbst wegen dieses seines naiven Standpunktes in den Augen derer, die nun einmal

*) Ueber Constantins Bemühungen, die Gesetzgebung mit dem Christenthum in größere Uebereinstimmung zu bringen, handelt ausführlich Schmidt in seiner gekrönten Preisschrift: Die bürgerliche Gesellschaft in der altröm. Welt und ihre Umgestaltung durch das Christenthum. Uebers. v. Richard. Leipz. 1857. S. namentlich III, 4 u. 5.

Digitized by Google

auf die veränderte, durch das Christenthum herbeigeführte historische Betrachtung nicht achteten, als eitler, lügenhafter und abscheulicher Scribent erscheinen mußte.

Die Naivetät dieser speciell christlichen Auffassung in der Geschichte tritt uns selbst bei anerkannt tüchtigen, höchst geschätzten Historikern späterer Jahrhunderte noch sehr merklich entgegen. Wir erinnern nur an Gregor v. Tours, der im sechsten Jahrhundert in zehn Büchern die Geschichte der Franken schrieb. Ein Beispiel aus ihm genüge, dies zu bestätigen. Nachdem Gregor die Greuelthaten berichtet, welche Chlodwig an seinem eigenen Verwandten, dem Könige Siegbert von Cöln, verübt, fügt er ausdrücklich hinzu, es habe Gott Tag für Tag also des Königs Feinde zu Boden geworfen und sein Reich gemehrt, darum, weil er rechten Herzens war und vor ihm wandelte und that, was in seinen Augen angenehm war *). Wie es nun Gregor nicht in den Sinn kam, zu schmeicheln oder Thatsachen zu entstellen, wie er vielmehr seinem auch noch befangenen, noch naiv-christlichen Standpunkte gemäß das Glück des Frankenkönigs als einen besonderen Beweis göttlicher Gnade ansah, gewissermaßen zur Erkenntlichkeit für seine Annahme der rechtgläubigen Lehre, so wollte auch Eusebius der Wahrheit absichtlich keinen Eintrag thun, glaubte aber das, was Constantin zunächst seinen wolgeführten Waffen verdankte, für eine unmittelbare That Gottes halten zu müssen; er glaubte annehmen zu dürfen, daß Gott dem Kaiser für seinen Uebertritt zum Christenthum und für den Schutz, den er der Kirche verlieh, den Weg zur irdischen Hoheit geebnet und ihm alle Hindernisse gleichsam mit eigener Hand hinweggeräumt habe.

Darin steht Gregor indeß, abgesehen von andern Vorzügen, namentlich der Darstellung, bei weitem höher, als Eusebius, daß er uns ein volles, klares Charakterbild dieses „dem Herzen Gottes angenehmen" Frankenkönigs gegeben hat, daß er auch sein listiges, ränkevolles, rohes und zu Grausamkeiten geneigtes Wesen uns unverhohlen schildert, während Eusebius nur das Gute anführt und alle Handlungen des Kaisers wegen des von Gott selbst herbeigeführten glücklichen Erfolges derselben auch an und für sich als gut zu betrachten geneigt ist.

Die Aufgabe der Kritik aber wird es sein, die Ursachen dieser von Constantin erlangten Erfolge, die Eusebius in die göttliche Gnade hineinverlegte, da zu suchen, wo sie zunächst und in Wahrheit zu suchen sind, sei es in der Parteistellung, die Constantin den religiösen Bekenntnissen seiner Zeit gegenüber einnahm, sei es in der Stärke und dem Glücke seiner Waffen oder in der gut berechneten Anlage seiner Pläne. Dadurch wird Constantin freilich aus der unmittelbaren Beziehung zu Gott herausgenommen; es wird der heilige Schein, der in Folge dieser Beziehung ihn umgab, schwinden; aber die Kritik wird deshalb ebenso wenig den Vorwurf der Unchristlichkeit sich zuziehen können, als die Naturforschung, welche die Ursachen der mannigfachen auf ihrem Gebiete sich äußernden Erscheinungen nicht unmittelbar auf Gott, wie der naiv Gläubige, sondern auf die zu erforschenden ewigen Gesetze der Natur zurückführt, die allerdings in Gott ihren Ursprung haben.

4. Ergebnisse.

Schon das erste Auftreten Constantins erzählen und motivieren Zosimus und Eusebius in sehr verschiedener Weise, aber ihren oben näher bezeichneten Standpunkten vollkommen gemäß. Ersterer, der nun einmal in Constantin einen Verderber der guten von Diokletian neu eingeführten Ordnung im Reiche sieht, muß von vorn herein ihn nur von Ruhmsucht und Ehrgeiz erfüllt sein lassen. Von einer absichtlichen Zurückhaltung desselben durch Galerius weiß er daher nichts, ja er nennt diesen nicht einmal bei dieser Gelegenheit, giebt aber, um den aufstrebenden Kaisersohn möglichst scharf zu kennzeichnen, recht umständlich

*) Greg. Tour. Histor. II, 40.: Prosternebat enim quotidie Deus hostes ejus sub manu ipsius et augebat regnum ejus eo quod ambularet recto corde coram eo et faceret, quae placita erant in oculis ejus.

Digitized by Google

die allerdings sehr listige Bewerkstelligung einer ungehinderten Flucht an; Eusebius dagegen, in Constantin den Auserwählten Gottes erkennend, muß folgerichtig das Bemühen des Tyrannen Galerius hervorheben, denjenigen, durch den ihm und Seinesgleichen zu fallen bestimmt ist, aus Angst und Besorgniß fern vom Schauplatze der Thaten in Unthätigkeit an seinem Hofe zurückzuhalten; es muß Constantin den ihn mit Unrecht fesselnden Händen des Boshaften mit Gewalt sich entwinden.

Wird nun von denjenigen, was die genannten Autoren bei ihren einseitigen Gesichtspunkten in die Begebenheiten hineingelegt haben, von der subjectiven Deutung derselben, abgesehen, so möchte Folgendes sich als zuverlässig ergeben: „Galerius, der Nachfolger Diokletians in den östlichen Ländern, hatte Gelegenheit genug gehabt, den kühnen Geist und die Thatkraft Constantins kennen zu lernen; er hatte allen Grund, den zu fürchten, der bei der Ertheilung der Cäsarwürde übergangen war, zumal da derselbe bei den Truppen in hoher Achtung stand und von dem Gefühle des ihm geschehenen Unrechts durchdrungen war. Denn wie später im ganzen Mittelalter, so herrschte auch damals schon die Ansicht vor, daß der Sohn gerechte Ansprüche auf Ehrenstellen und Aemter des Vaters habe, wenn er anders dazu die Befähigung besaß. Aus ähnlichen nichtigen Gründen also, wie etwa König Darius den Histiäus, suchte auch Galerius den Constantin an seinem Hofe zurückzuhalten *). Je mehr aber Constantin die wahren Gründe dieser unfreiwilligen Fesselung erkannte, desto mehr mußte er sich derselben auch zu entwinden streben, namentlich nachdem er von der Erkrankung seines Vaters Kunde erhalten. Zu zweifeln, daß Constantin in der von Zosimus angegebenen Weise seine Flucht bewerkstelligt habe und daß auch Ehrgeiz eine mitwirkende Triebfeder seines ersten Auftretens gewesen sei, ist nach den mit Zosimus Angaben im ganzen gleichlautenden Zeugnissen anderer Schriftsteller kein Grund vorhanden." **)

Des Eusebius Streben, den Kaiser gleichsam unter die specielle Leitung Gottes zu stellen, tritt uns an keiner anderen Stelle so merklich entgegen, als da, wo er jene Vorgänge in Britannien schildert, denen Constantin seine Erhebung verdankte. Damit der kaiserliche Prinz die ihm vorgezeichnete Lebensbahn genau einhalte, wird ein ganz besonderes Gewicht darauf gelegt, daß er noch eben bei seinem dem Tode nahen Vater anlange, damit hierin eine göttliche Fügung erkannt werde; es muß der Sohn von seinem sterbenden Vater die von jenem innegehabte Würde erhalten, auf daß er ja nicht als ein vom Heere Gewählter erscheine, dem seine Würde bei gelegener Zeit auch wieder genommen werden könne, sondern als solcher, der seine Erhebung und Sanktion nächst seinem Vater Gott allein zu verdanken habe. Constantin, der erste christliche Kaiser der Römer, wird somit schon ziemlich deutlich von seinem ersten christlichen Biographen als ein Herrscher von Gottes Gnaden hingestellt. Nehmen wir aber Constantin aus dieser ihm von Eusebius angewiesenen Stellung, in der er fast zu einem willenlosen Werkzeug herabgesetzt ist, heraus, und beachten die schlichte von Zosimus angegebene Schilderung derselben Vorgänge, so würde Nachstehendes der Wahrheit am nächsten kommen:

„Die Wünsche Constantins und seiner Truppen begegneten sich in Beziehung auf die Wahl des jugendlichen Constantin zum Augustus. Constantius sah in der anerkannten Tüchtigkeit des Sohnes die beste Gewähr sowol für die Erhaltung der kaiserlichen Würde in seiner Familie, als auch für die Bewahrung der ihm unterthänig gewesenen Länder vor der Zerrüttung, die ihnen durch die Zwietracht der vielen von Diokletians kräftigem Geiste nicht mehr gezügelten Usurpatoren voraussichtlich bevorstand; die Truppen konnten unter dem Befehl eines im besten Alter stehenden, emporstrebenden Feldherrn auf fortwährende Beschäftigung, auf reichliche Beute und ruhmreiche Siege rechnen. Constantin endlich hatte keinen Grund, von einer Aufgabe zurückzuscheuen, der er sich vollkommen gewachsen fühlte."

*) Is a Galerio religionis specie ad vicem obsidis tenebatur meint Aurel. Vict. 40.

**) Nachdem Aurel. Victor von der Erhebung des Severus und Maximinus zu Cäsaren gesprochen, fährt er c. 40 also fort: quod tolerare nequiens Constantinus, cujus jam tum a puero ingens potensque animus ardore imperitandi agitabatur, fugae commento, cum ad frustrandos inaequentes publica jumenta, quaqua iter egerat, interficeret, in Britanniam pervenit.

Digitized by Google

Die nächste Veranlassung zur Vermehrung der Macht Constantins und seines Ansehens gab Maxentius, der in Rom Gegenstand allgemeiner Verachtung geworden war. In den Berichten über die Ursachen und den Ausgang des von Constantin gegen diesen Tyrannen unternommenen Kriegszuges finden wir unsere beiden Gewährsmänner im allgemeinen in Uebereinstimmung; nur erhält dieser Krieg bei Eusebius wegen der Kreuzeserscheinung, die während desselben stattfand, und an die des Kaisers Bekehrung sich anknüpft, eine größere Bedeutung. Zosimus erwähnt diese Erscheinung mit keiner Silbe. Wie ihm ja das eigentliche Wesen des Christenthums völlig unbekannt war, so konnte er auch natürlich kein rechtes Verständniß haben weder von einem wahren Herzensbedürfniß des Kaisers nach christlicher Erkenntniß, noch von der Wirkung, die eine für die Gläubigen im Heere bedeutungsvoll gestaltete Fahne auf die Beseuerung ihres Muthes übte. Des Eusebius Bericht haben viele Geschichtschreiber für rein erdichtet gehalten. Wir aber müssen nach der von uns entwickelten Ansicht über die Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers annehmen, daß er den ganzen Vorgang jener Erscheinung getreu so dargestellt habe, wie der ihm befreundete Kaiser denselben mitgetheilt hatte. Auch stehen wir durchaus nicht an, eine derartige Erscheinung und die von Eusebius so oft gepriesene Wirkung des die Symbole des Christenthums darstellenden Labarums für möglich zu halten. *)

In unserer vorzugsweise für das Materielle und Verstandesmäßige empfänglichen Zeit pflegt man nur zu leicht mit spöttischem Lächeln über Fragen sich hinwegzusetzen, bei denen das Verständniß eines tieferen Seelenlebens vorausgesetzt wird. Offenbar hat diese merkwürdige Erscheinung weniger in irgend einer äußern, so oder anders beschaffenen sichtbaren Gestaltung ihren Grund gehabt, als in der Gemüthsstimmung und in dem Glauben derer, welche sie gesehen zu haben behaupteten; dies werden demnach wol nur solche gewesen sein, die bereits die Predigt vom Kreuze gehört hatten, vom Kreuze Dessen, der die Welt erlöst habe und in den Schwachen mächtig sei. Auch auf solche nur, deren eine große Anzahl im Heere Constantins war, konnte der Anblick des erwähnten Labarums einwirken und sie mit Muth und Siegeszuversicht erfüllen. Die Geschichte liefert uns mehr als ein Beispiel, wie wunderbare, der Jetztzeit freilich fast unbegreifliche Wirkung seltsame Erscheinungen und äußerlich ganz unscheinbare Dinge auf Einzelne sowol wie auf ganze Massen in ungewöhnlichen Lagen des Lebens gehabt haben. Wir erinnern nur an den Einfluß, den die Erscheinung von Heiligen auf das Gemüth der Jungfrau von Orleans hatte, an den Zauber, den die von ihrer Hand getragene, mit einem einfachen Marienbilde gezierte Fahne auf rauhe Krieger ausübte, an die Begeisterung, mit welcher die in Antiochien gefundene sg. heilige Lanze oder die Erscheinung des geharnischten Ritters auf dem Oelberge die geschwächten Kreuzfahrer erfüllte, so daß sie dort mit leichter Mühe den Korboja mit seinen gewaltigen Schaaren in die Flucht trieben, hier, vor Jerusalem, bald ihre Fahnen auf den Mauern der Stadt aufpflanzen konnten, an deren Gewinnung sie schon zu verzweifeln angefangen hatten.

Nicht in dem materiellen Stoffe, nicht in dem Eisen oder der Fahne, sondern in dem Glauben derer, auf welche jene Erscheinungen einwirkten, lag allein die Möglichkeit so begeisternder Wunderkraft. Wo der Glaube, d. h. die innige Hingabe, fehlt, da ist eine Begeisterung dieser Art nicht leicht möglich und ein Wunder noch weniger möglich.

Die Folge des Sieges Constantins über den Maxentius in Rom war das berühmte im Jahre 313 zu Mailand erlassene Religionsedikt.

Wie wir dieses Edikt, durch welches die christliche Kirche zuerst eine rechtliche Stellung im römischen Reiche erhielt, für einen Akt von der höchsten Wichtigkeit halten müssen, so erkennen wir zugleich in der

*) Die Kreuzesfahne Constantins, das sg. Labarum, war ein goldbekleideter Speer, oben mit einer Querstange, in Form eines Kreuzes. An der Spitze der Fahne befand sich eine mit Edelsteinen besetzte und mit dem Monogramm (den zwei ersten in einander geschlungenen Buchstaben des griechischen Namens) Christi verzierte Krone. Ein mit Gold durchwirktes Purpurtuch wallte von der Querstange herab. Euseb. Vit. Const. I, 31.

Digitized by Google

entschiedenen Hinneigung Constantins zum Christenthum, die eben in jenem Akte sich manifestierte, eine Seite seines Wesens, die so bedeutend ist, daß er ohne sie den Beinamen des Großen gar nicht verdient hätte. Groß nämlich nennen wir noch nicht denjenigen Herrscher, der nur klug in der Wahl seiner Mittel zum Zwecke ist, nur energisch und ausdauernd in dem einmal begonnenen Werke, sondern denjenigen vor allem, der die wahren Ideen, die seine Zeit bewegen, versteht und sie zur Geltung zu bringen und zu fördern weiß, so daß er unbeschadet seiner Freiheit im Beschließen und Ausführen dennoch wie im Auftrage des Zeitgeistes zu handeln scheint. Die Ideen aber, die damals die Welt bewegten, waren die christlichen Ideen. Das Christenthum, zu dem der gebildetste Theil der Bewohner der römischen Länder sich bekannte, war in seiner Entwickelung bereits so weit gediehen, daß der tiefer Blickende, seine Zeit Verstehende, in demselben eine Macht erkennen mußte, der auf die Dauer nicht mehr Einhalt zu gebieten sei, eine geistige Macht, vor welcher das Heidenthum weichen mußte, wie die Finsterniß vor der Helle des anbrechenden Tages. Und gerade darin, daß Constantin in richtiger Schätzung der christlichen Ideen und in der Voraussicht der in denselben liegenden weltüberwindenden sittlichen Momente das Christenthum anerkannte, schützte und zu demselben sich selbst bekehrte, offenbart sich mehr als in den durch blutige Kriege errungenen Lorbeeren seine wahre Größe und seine geistige Ueberlegenheit über die andern gleichzeitigen Herrscher und Nebenbuhler.

Den uns überlieferten, nicht zu bestreitenden Thatsachen gegenüber hat man den Uebertritt des Kaisers zum Christenthum zwar nicht zu leugnen gewagt, aber viele Historiker haben doch die Aufrichtigkeit seines Glaubens in Frage gestellt: nie sei ihm die christliche Lehre Herzensangelegenheit gewesen; nur äußerlich habe er sich zu derselben bekannt um der großen Vortheile willen, die er daraus zu ziehen gedachte; selbst nach seinem Uebertritt habe er noch heidnische Priester consultiert und erst im Angesichte des Todes sich taufen lassen; des Crispus, der Fausta und des Licinius Hinrichtung seien die deutlichsten Beweise dafür, daß er in Wahrheit Heide geblieben sei *). Da diese und ähnliche Beschuldigungen in vielen Lehrbüchern der Geschichte eine Stelle gefunden, so ist es unsere Aufgabe, schon hier festzustellen, wie weit nach den Bezeugungen der Quellenschriftsteller derartige Vorwürfe gerechtfertigt erscheinen.

Nach des Zosimus ausdrücklichen Worten wand Constantin sich von der Religion seiner Väter nicht einfach ab, sondern trat dieselbe gleichsam mit Füßen und ging zum Christenthum über. Hiermit wird aber offenbar mehr als ein bloßes Unterlassen der Vorschriften des heidnischen Cultus, es wird entschieden ein tiefer Widerwille des Kaisers gegen heidnische Gebräuche angedeutet. Zosimus ist demnach für uns eben so sehr ein Zeuge für des Kaisers aus besserer Ueberzeugung erfolgten Uebertritt, als Eusebius und andere christliche Autoren. Dazu kommt, daß Constantin nach den Aussagen der letzteren in der christlichen Lehre sich unterweisen ließ, daß er zur Wiederherstellung und Befestigung der durch heftige theologische Streitigkeiten bedrohten Einheit der christlichen Kirche die Bischöfe seines Reiches nach Nicäa berief und auf dieser ersten allgemeinen Kirchenversammlung nicht nur den Vorsitz führte, sondern auch lebhaft an der Erörterung religiöser Streitfragen sich betheiligte; und alles dieses setzt doch in der That mehr, als nur eine oberflächliche, nur äußerlich gebliebene Kenntniß der christlichen Lehrsätze, es setzt eine innere Theilnahme für dieselben und eine entschieden dem Christenthum zugewandte Gesinnung voraus. Erwog der Kaiser daneben, welche Vortheile aus dem Schutze der Christen und aus einer persönlichen Aneignung ihres Bekenntnisses sich für ihn ergeben mußte, so lag in solcher Erwägung nur etwas Lobliches. Es wäre zu wünschen, daß alle Regenten bedacht hätten, wie sehr sie durch eifriges Fördern der wahren Interessen ihrer Zeit zugleich auch ihr eigenes und ihrer Völker Wohl fördern; die daraus entspringenden Vor-

*) „Constantin consultiert die Haruspices, hat heidnischen Aberglauben, und dabei schließt er freilich die Tempel und baut Kirchen; er war selbst durchaus kein Christ, er ließ sich nur in articulo mortis taufen." So: Niebuhr, Vorträge über röm. Geschichte. Herausgeg. v. M. Isler. Berlin, 1848. III. Seite 302.

Digitized by Google

theile sind ihnen nur zu gönnen, ergeben sich auch von selbst; denn sie, die Regierenden, sind es alsdann, welche aussprechen und ins Werk setzen, was alle Besergesinnten oft nur dunkel fühlen oder nur zu wünschen vermögen; sie, die Ausführenden, sind es dann auch, denen alle gern sich anschließen, alle mit Freuden zujauchzen. Verdenken wir es daher dem Kaiser nicht, wenn er auch des Nutzens gedachte, der durch den Uebertritt zum Christenthum auf ihn und seine ganze Regierung nothwendig zurückströmen mußte!

Daß Constantin nicht jener Heilige war, für den ihn Eusebius in seinem übergroßen Jubel über die endliche Beseitigung des Druckes der Christen und in seiner kindlichen Auffassung eines christlichen Herrschers ausgiebt, daß im Gegentheil sehr viel Heidnisches an seinem Wesen, auch nachdem er Christ geworden, noch haften geblieben sei, darf mit Niebuhr nicht bezweifelt werden; aber um der Gerechtigkeit willen muß beachtet werden, daß Constantin an der Grenzscheide einer heidnischen und christlichen Welt steht, daß alle Symptome eines so gewichtigen Ueberganges auch in seinem innern Leben und in seinen Thaten mehr oder weniger sich abspiegeln mußten. Haben doch bei allen Völkern, die aus dem Heidenthum zum Christenthum übertraten, Gebräuche und Anschauungen der von ihnen verlassenen Religion sich noch Jahrhunderte hindurch erhalten! So wurde unter den Franken noch lange nach ihrer Bekehrung die heidnische Pflicht der Blutrache vielfach geübt, und der Glaube an Zauberei, der doch ganz auf heidnischer Anschauung beruht und dem Wesen des Christenthums so sehr widerspricht, hat sich sogar bis zu den Zeiten der Reformation und noch über dieselbe hinaus forterhalten und Unzählige sind diesem Wahne zum Opfer gefallen. Und wir sollten es als etwas Unerhörtes, als einen Beweis der Heuchelei ansehen, wenn in die christlichen Anschauungen eines im Heidenthum erzogenen Kaisers sich noch allerlei Heidnisches hineinmischte! *) Gerecht sind wir in der Beurtheilung von Personen nur dann, wenn wir auf die Verhältnisse der Zeit, in welcher jene lebten, gebührende Rücksicht nehmen und nicht die Ansichten und Grundsätze der Gegenwart, die doch nicht absolut, sondern nur relativ wahr sind, als Maßstab anlegen. Wenn also Constantin — was ihm so oft zum Vorwurf gemacht worden ist — erst im Gefühle des herannahenden Todes sich taufen ließ, so möchte hierin vielmehr ein Beweis der Stärke seines Glaubens an die reinigende und heiligende Macht dieses Sakramentes zu suchen sein, als ein Zeichen der Unlauterkeit seiner religiösen Gesinnung; denn in der damaligen Zeit war die späte Taufe noch nichts Ungewöhnliches, weil noch die Ansicht vorherrschte, daß durch dieselbe die Sünden des ganzen Lebens hinweggenommen würden. Auch politische Bedenken haben ihn sicherlich nicht die Taufe so lange aufzuschieben veranlaßt; denn Entschiedenheit stellt sich in allem, was er in Bezug auf Politik und Religion that, als Grundzug seines Wesens heraus.

Was endlich des Crispus, der Fausta und des Licinius Hinrichtung anbetrifft, so läßt sich darüber ein Endurtheil noch nicht fällen, weil die näheren Umstände, welche dieselbe veranlaßten, in den vorhandenen Quellenschriften nicht klar und deutlich angegeben sind und somit Schuld und Unschuld nach beiden Seiten hin sich nicht genau ermitteln lassen. Für die Bestimmung des Grades der moralischen Schuld Constantins muß indeß mehr, als bisher geschehen ist, dies Eine beachtet werden, daß Zosimus, dieser strenge Beurtheiler des Kaisers, da, wo er von dem Tode des Crispus spricht, die Bemerkung hinzufügt, es habe der Sohn im Verdachte eines unerlaubten, mit der Stiefmutter gepflogenen Umganges gestanden **). War aber Constantin einmal für sich überzeugt, daß sein Sohn in der angegebenen Weise gegen ihn gefrevelt habe, so konnte jene Strafe um so mehr gerechtfertigt erscheinen, als der autokratische Kaiser nicht unter dem Gesetze stand, sondern derjenige war, von dem die Gesetzgebung ausging, dessen Wille allein schon

*) Helmke bemerkt treffend in seiner leider unvollendet gebliebenen Abhandlung „De Const. magni vita, moribus et legibus:“ Nimirum saepe in Constantino reprehensum est praecipue, quod paganorum selennia cum rabus christianis sint commixta. Atqui ejus causam in tempore magis quam in Constantino esse positam quis est, quin videat? Id eo factum est, quod ad partes Cristianorum transgressi retinere multa de suo quisque numinis adorandi genere et conjungere cum illis (sacris christianis) solebant, quod etiam apostolorum tempore licet animadvertere. Starg. Programm. 1827. S. 17.

**) Κρίσπον γὰρ εἰς ὑποψίαν ἐλθόντα τοῦ θαύσης τῇ μητρυιᾷ συνεῖναι ἀνεῖλε. Zos. II, 29.

Digitized by Google

Gesetz sein konnte. Von einer besonderen Feindschaft Constantins gegen seine zweite Gemahlin Fausta ist nichts, weder bei Zosimus noch bei christlichen Schriftstellern, berichtet; wol aber ist von ersterem angedeutet und von andern Autoren ausdrücklich hervorgehoben worden, daß Constantin bittere Reue über die voreilig an dem Sohne vollzogene Strafe empfunden und sich im Grolle gegen die eigene Gemahlin, die falsche Anklägerin und eigentliche Urheberin des Todes seines Sohnes, zu einem neuen Todesbefehl habe hinreißen lassen. Zu der Hinrichtung des Licinius bestimmten ihn sehr engherzige Befürchtungen. Er mochte besorgt gewesen sein, daß, so lange dieser hartnäckige Gegner noch lebe, an Ruhe in dem so lange durch Bürgerkriege zerrütteten Reiche nicht zu denken sei. Engherziger indeß waren diese Befürchtungen keineswegs, als diejenigen, welche Theoderich den Gr. antrieben, den Odoaker aus dem Wege zu räumen, oder die große englische Königin Elisabeth, ihre Unterschrift zur Hinrichtung der Maria Stuart zu geben. Nicht Privatrache, sondern sehr unbegründete, ängstliche, auf die Beruhigung ihrer Reiche und die Sicherstellung ihrer Kronen genommene Rücksichten waren offenbar bei den genannten Fürsten die eigentlichen Beweggründe so empörender Grausamkeit. Darum aber eine constante Neigung zur Grausamkeit oder eine heidnische, dem Christenthum feindliche Gesinnung ihnen beizumessen, hieße doch die Grenzen einer gerechten Beurtheilung überschreiten.

Als Ergebniß einer unparteiischen Betrachtung der uns überlieferten Zeugnisse möchte nunmehr Folgendes hinzustellen sein:

„Constantin der Gr., im Heidenthum erzogen, doch schon frühe vertraut mit christlichen Anschauungen, neigte, bald nachdem er Kaiser geworden war, zum Christenthum hin, weil er dessen innern Werth und weltgeschichtliche Bedeutung vorschauend erkannt hatte; ein bestimmter Zeitpunkt seines Uebertrittes läßt sich nicht angeben, obwol einzelne Ereignisse, wie jenes auf dem Zuge gegen den Tyrannen Maxentius stattgefundene, von großem Einflusse auf die Richtung seiner Gesinnung und auf seine Entschlüsse gewesen sind. Seine wahre Größe offenbart sich nicht sowol in der Niederwerfung seiner vielen Nebenbuhler und in der Herstellung einer einheitlichen Regierung, als vielmehr in dem entschiedenen Bruch mit dem Heidenthum und in der im Mailänder Edikt ausgesprochenen Duldung und Anerkennung des Christenthums, dem er aufrichtig zugethan war. Der Vortheile, die aus seinem Wolwollen gegen die Christen und aus seinem Uebertritt zu ihrem Glauben ihm erwachsen würden, gedachte er mit vollem Rechte; doch ist sein Wesen nicht in dem Grade durch die neue Lehre umgewandelt worden, daß seine christlichen Anschauungen ganz frei von heidnischer Beimischung gewesen wären; seine späte Taufe kann indeß keineswegs als Beweis für die Unlauterkeit seines Bekenntnisses gelten. Des trefflichen Crispus, der Fausta und des Licinius Hinrichtung sind nicht zu tilgende Makel an seinem sonst nicht zur Grausamkeit geneigten Charakter und werden dies so lange bleiben müssen, bis es gelingt, deutlichere Berichte hierüber, als die bis jetzt vorhandenen, ans Tageslicht zu fördern."

Nur scheinbar von einander abweichend sind die von den genannten Autoren angegebenen Gründe sowol des letzten entscheidenden Krieges Constantins gegen Licinius, als auch der Verlegung des Hauptsitzes der Regierung von Rom nach Byzanz. Von seinem heidnischen Standpunkte aus konnte Zosimus in dem Hülferuf, der von den Christen in den Ländern des Licinius an den Kaiser gelangte, nur einen sträflichen Verrath, in dem von diesem geleisteten Beistande nur einen neuen Beweis seiner Herrschgier und seines Ehrgeizes, so wie in dem Hasse der Heiden gegen den christlichen Kaiser allein den Grund erblicken, warum die alte ehrwürdige Römerstadt aufhören mußte, Mittelpunkt der Regierung zu sein. Halten wir aber diese einseitige Auffassung fern, so stellt sich die wirkliche Lage der Dinge so heraus, wie sie auch von Eusebius im Grunde angesehen wird:

„Licinius hatte, seitdem er zum ersten Male mit Constantin in Uneinigkeit gerathen war, gegen die Christen in seinen Gebieten grausame Verfolgungen verhängt, weil er jeden von ihnen für einen heimlichen Anhänger und Verbündeten Constantins halten zu müssen glaubte. Die Bedrängten sahen sich nach Errettung bei Constantin, ihrem Glaubensgenossen, um, was schließlich den letzten Kampf herbeiführte. Nicht

Digitized by Google

aber für das Christenthum allein erhob Constantin in demselben die Waffen, sondern auch für Sicherstellung und Befestigung seines eigenen Thrones und für die Erhaltung seiner Dynastie; denn je mehr Licinius das Christenthum unterdrückte, desto mehr erschütterte er auch die Grundlagen, auf denen die wesentlich christliche Regierung Constantins beruhte*). Sollte endlich nach errungenem Siege das Ziel dieser Regierung, die politische und sittliche Wiedergeburt der Völker in den römischen Ländern auf dem Grunde des Christenthums, nur einigermaßen erreicht werden, so war Rom, wo die ehemalige, unter dem Schutze heidnischer Gottheiten bestandene Herrlichkeit mehr als anderswo rege erhalten wurde, der am wenigsten geeignete Sitz für diese neue Regierung; hier mußte sie des hartnäckigsten Widerstandes gewärtig sein."

Für die Beurtheilung der administrativen Anordnungen Constantins ist Eusebius eine durchaus unzulängliche Quelle, Zosimus dagegen aller Beachtung werth. Die Klagen, die letzterer gegen Constantin erhebt, betreffen vorzugsweise die drückende Steuerlast, welche eine Folge des vermehrten Beamtenpersonals, so wie der Verschwendung und der großen Baulust des Kaisers gewesen sei; sie betreffen die Trennung der Civil- von der Militärgewalt, wodurch die Disciplin gelockert worden sei, und die Verlegung der Truppen von den Grenzen in die Binnenstädte, was vollends Zuchtlosigkeit und Entartung herbeigeführt habe. Diese und andere Klagen waren sicherlich gerechtfertigt, obwol Eusebius des Kaisers große Freigebigkeit namentlich gegen die Bischöfe rühmend erwähnt. Doch ist nicht gerade anzunehmen, daß der Kaiser ohne allen Grund jene von Zosimus gerügten Einrichtungen getroffen habe. Die Civil- und Militärgewalt hatte bei ihrer Vereinigung vermuthlich Eigennutz und Betrug befördert; die Truppen in den Grenzbefestigungen pflegten oft mit den fremden in ihrer Nähe stehenden Truppen gemeinsam auf Raub und Plünderung auszugehen. Bewährten sich nun auch die neuen Anordnungen nicht, so lag darin nur ein Beweis dafür, daß selbst das wachsamste Auge, selbst der kräftigste Arm eines Herrschers nicht mehr hinreichte, den schon seit Jahrhunderten im Siechthum begriffenen Staat vor einbrechenden Schäden zu bewahren, geschweige ihn zu regenerieren.

II.

Kritik der Beurtheilungen Constantins des Großen bei neuen Geschichtschreibern.

Indem unser bisheriges Bemühen dahin ging, jene bestimmte concrete Persönlichkeit Constantins zu erkennen, welche von heidnischem Standpunkte aus, nothwendig so erscheinen mußte, wie sie in der Kaisergeschichte des Zosimus, von einseitig christlichem, wie sie in der Lebensbeschreibung des Eusebius uns entgegentritt, glauben wir den sichersten Maßstab für die Kritik der Beurtheilungen Constantins bei spätern Geschichtschreibern gefunden zu haben. Im allgemeinen sei über dieselben gleich hier schon bemerkt, daß bis auf Gibbon Constantin in einem zu vortheilhaften Lichte erscheint, da man fast ausschließlich dem Eusebius und den spätern von diesem abhängigen christlichen Schriftstellern folgte, den Zosimus aber ohne weiteres als boshaften, verleumderischen Berichterstatter nur wenig oder gar nicht zu Rathe zog.

Gibbon und die nachfolgenden Historiker sind mit mehr Kritik zu Werke gegangen. Eusebius und Zosimus fingen nunmehr an, ihre Rollen so ziemlich zu wechseln. Ersterer wurde als perfider Entsteller der Wahrheit bald gänzlich verworfen, Zosimus dagegen mehr geachtet, doch auch nicht in dem Grade, daß man Anstand genommen hätte, jegliche Angabe desselben, wenn sie auf den ersten Blick nicht einleuchtete, auch sofort zu verwerfen. Somit war also keine völlig zuverlässige Autorität für die Beurtheilung Constantins bestehen geblieben; denn die Panegyriker, Aurelius Victor, Eutropius und andere noch minder bedeutende Historiker dieser Zeit liefern nur geringe Beiträge zu einer tiefern Einsicht in das wahre Wesen Constantins. Die meisten Geschichtschreiber verfuhren daher mit großer Willkür; sie entwarfen, nachdem sie aus den in Beziehung auf Darstellung und Auffassung sehr verschiedenartigen Quellen das Material aus-

*) Die heidnischen Schriftsteller Aurel. Vict. 41 u. Eutrop. X. 5 stimmen selbstverständlich mit Zosimus darin überein, daß Constantin durch seine Treulosigkeit den Krieg veranlaßt habe.

Digitized by Google

gewählt hatten, Charakterbilder von Constantin, welche auf innere psychologische Wahrheit wenig Anspruch machen konnten, welche bei einigen sogar in Folge fast musivischer Zusammenstellung von sich einander oft ganz widersprechenden Zügen zu einem wahren Zerrbilde sich gestalten mußten.

Neues Licht über die Geschichte der römischen Kaiser, und somit auch Constantins des Großen, verbreitete sich zuerst durch Gibbons umfassendes Werk: „Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Reiches.“*) Mit ganz besonderm Fleiße hat dieser englische Geschichtschreiber alle Constantin den Großen und seine Zeit betreffenden Notizen und weiteren Ausführungen, die er bei christlichen und heidnischen Autoren nur finden konnte, sich angeeignet. Frei von den Vorurtheilen früherer Historiker hat er dann diesen reichen Stoff auch mit großer Selbständigkeit verarbeitet. Bei ihm zuerst finden wir Zosimus und die andern heidnischen Quellen schon in gerechterer Weise berücksichtigt, vermissen aber eine strenge kritische Sichtung derselben. Das Streben nach Selbständigkeit verleitete ihn nicht selten zu einem willkürlichen Verfahren; denn es werden mitunter einige Zeugnisse ohne allen ersichtlichen Grund als besonders wichtig und über allen Zweifel erhaben hingestellt, und auf sie gestützt neue Gesichtspunkte und neue Schilderungen gegeben, andere Zeugnisse aber, die in derselben Quelle sich vorfinden und dem Unparteiischen nicht weniger sicher als jene ersteren erscheinen, ganz unbeachtet gelassen. Dazu kommt, daß die christlichen Autoren wegen ihrer vermeintlichen Befangenheit im Glauben als parteiische Zeugen mit großer Geringschätzung, oft sogar mit Hohn und bitterem Spotte behandelt werden. Demnach findet denn auch die von Gibbon gegebene Darstellung ihre Begründung zuweilen weniger in den historischen Ueberlieferungen, als in seinen subjektiven Meinungen und Gefühlen.

Die Tödtung des Crispus z. B. erzählt Gibbon so **), daß wir mit Abscheu und Entsetzen vor Constantin erfüllt werden und keineswegs des Erzählers schließlichem Urtheile beistimmen können, es sei diese Tödtung nur ein unauslöschlicher Fleck an dem Charakter des Kaisers; wir meinen vielmehr, daß diese Freveltat, wenn anders in der von Gibbon angegebenen Weise ausgeführt, das ganze Wesen Constantins als ein von Grund aus unmenschliches, verruchtes kennzeichnet. Crispus, heißt es an jener Stelle, erhielt vom Vater eine vortreffliche Erziehung und that sich in der Folge durch Tüchtigkeit so sehr hervor, daß er bald Gegenstand allgemeiner Achtung und Liebe wurde. Was ihn aber in den Augen Anderer erhöhte, setzte ihn in denen des Vaters herab. Neid und Argwohn steigerten sich bei diesem bis zu so hohem Grade, daß er endlich den Entschluß faßte, den Sohn aus dem Wege zu räumen. Während der Feierlichkeiten in Rom, scheinbar zur Verherrlichung der zwanzigjährigen Regierung veranstaltet (im J. 326), in der That aber, um eine passende Gelegenheit zur Ermordung zu finden, wurde Crispus, weil er der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt worden war, nach Illyrien geschleppt und hingerichtet. Dies nur in aller Kürze die Hauptzüge dieser gräßlichen von Gibbon mit großer Ausführlichkeit geschilderten Missethat eines Vaters an einem Sohne, dem er selbst eine treffliche Erziehung zu geben besorgt gewesen war. Näher betrachtet stellen sich aber die Angaben Gibbons als nur bloße Vermuthungen heraus, die er durch unzweideutige Zeugnisse nicht zu stützen noch zu irgend einer Gewißheit zu erheben vermag. So legt er der einen Aeußerung des Zosimus, es habe Constantin jenes Fest in Rom nur zum Zwecke der Tödtung des Crispus veranstaltet, einen so unbedingten Werth bei, daß für ihn auch kein Zweifel mehr darüber zurückbleibt; eine andere Aeußerung desselben Historikers aber, die, gerade weil sie bei ihm eine Stelle gefunden, gewichtig und beachtenswerth ist, jene Aeußerung nämlich, der Sohn habe mit seiner Stiefmutter im vertrauten Umgange gestanden, erwähnt er erst am Schlusse der Erzählung und gleichsam nur im Vorübergehen; — ein deutlicher Beweis, wie rücksichtslos Gibbon die Zeugnisse eines und desselben Schriftstellers verwerthet, und wie sehr er zuweilen seine Einbildungskraft ins Ungemessene hinausschweifen läßt.

Allerdings darf der Historiker, welcher die der Vergangenheit angehörigen Persönlichkeiten ihrem geistigen Wesen nach in lebensvollen Bildern uns veranschaulichen will, nicht ganz der Thätigkeit des Dichters

*) Dies Werk erschien 1776 unter dem Titel: „The history of the decline and fall of the Roman empire“ by Edw. Gibbon

**) Vol. III. cb. 18 p. 91—96. (Leipz. Ausg. v. Jahre 1829 in 12 voll.)

Digitized by Google

entbehren, welcher Ideale uns vorstellt, die um so wahrer sind, je mehr sie ihrem Begriffe entsprechen; allein der Historiker muß, nachdem er die zu schildernden Personen vermöge seiner Phantasie erfaßt und in ihrem eigenthümlichen Wesen begriffen hat, die Wahrheit jedes bedeutungsvollen, charakteristischen Zuges derselben aus den mit strenger aber gerechter Kritik geprüften Quellen auch nachzuweisen im Stande sein. Nur so wird seine Schilderung, mögen die Nebenumstände der Wirklichkeit auch nicht immer entsprechen, dennoch eine zuverlässige und wahre zu nennen sein. In solchen Fällen aber, wo nach den vorhandenen Ueberlieferungen eine That von Bedeutung nicht völlig klar erscheint, wird der billige Forscher die Akten nur offen legen und das Endurtheil so lange zurückhalten, bis dieselben spruchreif sind.

Ueber Constantins Christenthum zu urtheilen, war Gibbon wol weniger im Stande, als irgend einer der früheren oder späteren Historiker, welche die Regierung dieses Kaisers zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht haben. Gibbon äußert sich nämlich über das Christenthum in so geringschätziger Weise, daß man fast versucht wäre, ihn für einen Atheisten zu halten. Mit seiner Ironie sucht er bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit die Christen und namentlich die Geistlichen unter ihnen lächerlich zu machen. So meint er, Cyprianus, Bischof von Karthago, sei ein ehrgeiziger Mann gewesen, der alle Eigenschaften besessen habe, den Christen zu gefallen und ihnen Ehrfurcht vor seiner Person einzuflößen, den heidnischen Magistratspersonen aber zu mißfallen und sie in Betreff seiner Absichten besorgt zu machen (ch. 16, p. 357), gerade als ob Ehrgeiz und ihm verwandte Eigenschaften in den Augen des Christen etwas Anziehendes und Rühmliches wären. In gewohnter Weise bespöttelt er die Thatsache, daß der Kaiser Vergebung für seine Sünden im Christenthum habe finden können. Dem Spötter aber ergeht es ganz wie seinem heidnischen Gewährsmann Zosimus; er will verstockt tadeln, hebt aber einen freilich von ihm nicht verstandenen Vorzug der christlichen Lehre hervor. Schließlich wird den Heiden sogar noch Lob gespendet, weil sie gegen die Christen niemals so grausam gewesen wären, als diese selbst zur Zeit ihrer Uneinigkeit gegen einander (ch. 16. p. 413). Offenbar hat der Historiker Christenthum und Hierarchie nicht genau unterschieden; er legt jenem zur Last, was diese verschuldete, aber auch nicht in dem von ihm bezeichneten Maße.

Bei solcher Auffassung des Christenthums ist es ihm denn auch völlig unbegreiflich, daß ein so kluger Kaiser, wie Constantin, aus wirklicher Ueberzeugung zu demselben habe übertreten können. Den Christen sei er, bemerkt Gibbon mit jener ihm eigenen feinen Ironie, nur deshalb geneigt gewesen, weil sie bisher nur als geduldige Leute sich gezeigt hätten, die voraussichtlich leicht zu beherrschende Unterthanen sein würden; namentlich müsse der leidende Gehorsam, der sich selbst der gewaltthätigsten Unterdrückung beugt, in den Augen eines unumschränkten Herrschers die ausgezeichnetste evangelische Tugend gewesen sein (ch. 20. p. 208). Der Kaiser selbst sei, weit entfernt, durch das Christenthum an innerm Werthe gewonnen zu haben, in der Tugend um so mehr zurückgegangen, je mehr er in der Erkenntniß der Wahrheit weiter gerückt sei! Natürlich dient wieder des Crispus Hinrichtung als Hauptbeweisgrund für die erhobene Beschuldigung.

Trotz dieser Mängel muß aber dennoch der bedeutende Fortschritt anerkannt werden, den die Auffassung und Behandlung der Geschichte der römischen Kaiser durch Gibbons Streben nach vorurtheilsfreier Darstellung gewonnen hat; auch ist nicht zu leugnen, daß durch ihn andere Geschichtschreiber, namentlich Manso, zu weiteren gründlicheren Untersuchungen angeregt wurden.

Manso ist mit echt deutscher Treue und deutscher Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen. Das Verfahren, das er sich als Historiker zur strengen Regel gemacht, hat er in der Einleitung zu seinem 1817 zu Breslau erschienenen Werke „Leben Constantins des Großen“ uns deutlich angegeben. Durch behutsames Säubern der Quellen, durch unablässiges inneres Anschauen will er den Geist zu erfassen suchen, der einst die geschichtlichen Personen belebte; so glaubt er, sei es möglich, die Bilder uralter Zeit, welche vielfach entstellt und beschädigt seien, in ihrer Ursprünglichkeit wieder herzustellen; und dieses Verfahren hat Manso, wie in allen seinen geschichtlichen Werken, so auch besonders in dem erwähnten, genau zu beobachten gesucht. Diese Vorzüge werden uns indeß nicht hindern können, in einzelnen Punkten seiner besondern Auffassung unsern Beifall zu versagen. Denn es ist nicht zu verkennen, daß er von dem Einfluß der allerdings bahn-

Digitized by Google

brechenden, aber noch zu ungehindert sich ergehenden Ansichten seines großen Vorgängers hie und da sich nicht frei genug gehalten hat. Allerdings mochte es auch sehr schwer gewesen sein, nach den untrüglichen, meist nur dem Eusebius nachgesprochenen Urtheilen bei früheren Historiker einerseits, so wie den plötzlichen kühnen Ausschreitungen Gibbons andererseits, wieder in die richtige Mitte einzulenken.

Bei der Beurtheilung, die Manso über Constantins religiösen Standpunkt giebt, möchte Gibbons Einfluß auf ihn am unverkennbarsten sein. Von einer Aufrichtigkeit des christlichen Bekenntnisses kann nämlich auch nach seiner Ansicht gar nicht die Rede sein. Hier aber geräth der bei seinen Urtheilen sonst doch so besonnene vorsichtige Historiker in Folge dieser Abhängigkeit und des allzu großen Eifers, seine Meinung aufrecht zu erhalten, sogar in mehrfache Widersprüche mit seinen eigenen Aeußerungen. Während er einmal (S. 32 und flgd.) den Kaiser nicht nur als einen jederzeit schlagfertigen, gewandten, sondern auch selbst gegen Feinde milde gesinnten und nachsichtigen Feldherrn hinstellt, führt er später (S. 80 u. flgd.) gerade Rachgier und Grausamkeit als Beweise dafür an, daß derselbe in der That kein Christ gewesen sei. Aber auch abgesehen von diesem Widerspruch wird bei Beurtheilung von Handlungen, deren Grausamkeit an sich jeder erkennt und derabschent, der billige Geschichtschreiber doch immer in Erwägung ziehen müssen, ob dieselben — man denke nur an die Hinrichtungen der sächsischen Edeln durch Carl d. Gr. — aus wirklicher Bosheit des Herzens entsprangen, ob besondere Verhältnisse dazu nöthigten, und wie weit in ihnen der Charakter und das ganze Wesen der Zeit sich aussprechen. Manso behauptet ferner, daß nicht aus staatsklugen Absicht der Kaiser den Christen seinen Schutz angedeihen ließ, sondern weil die Vergeblichkeit der in den Jahren 303—311 stattgefundenen grausamen Verfolgungen ihn zu der Ueberzeugung gebracht hätte, daß mit Strenge nun einmal nichts auszurichten sei. Aber gerade in dieser Ueberzeugung und in dem Verfahren, das er demnach beobachtete, zeigt sich eine Staatsklugheit, die weder sein großer Vorgänger Diokletian, noch irgend einer seiner Mitregenten besessen hat. Endlich spricht ihm Manso auch Verständniß des eigentlichen Wesens des Christenthums ab; gleichwol bemerkt er später, daß Constantin dasselbe von einer vortheilhaften Seite gekannt habe; er mißt ihm sogar (S. 110) einen freien geistigen Blick bei und rechnet ihn zu denjenigen Fürsten, welche die Kirche vom Staate wol zu trennen gewußt hätten. In diese Widersprüche würde Manso nicht gerathen sein, wenn er sich selbständiger gehalten und den Eusebius nicht so tief herabgesetzt hätte. Dagegen ist anzuerkennen, daß er (S. 41) zuerst darauf aufmerksam gemacht hat, wie gerade die eigenthümliche Lage der Dinge im römischen Reich den Kaiser auf die Bahn der Eroberung leitete. In der That kann im Interesse einer richtigen Beurtheilung dieses Kaisers nicht genug beachtet werden, daß der durch Diokletians Einrichtungen entstandene Widerspruch der äußerlich beibehaltenen Einheit und der thatsächlichen Getheiltheit des römischen Reiches immerfort zu seiner Lösung auffordern mußte. Diese Lösung konnte aber nur so vor sich gehen, daß entweder die einzelnen Imperatoren sich unabhängig von den andern machten, wie dies früher bereits Odenathus und seine Gemahlin Zenobia versucht hatten, oder so, daß einer die andern Mitherrschaft stürzte und wieder des Ganzen sich bemächtigte. Natürlich mußte derjenige zur Lösung dieses Widerspruchs sich vorzugsweise berufen fühlen, der einer solchen Aufgabe auch am meisten gewachsen war und dies war zu seiner Zeit eben Constantin der Große.

Alle in Weltgeschichten und historischen Handbüchern abgegebenen Beurtheilungen Constantins einer kritischen Revision zu unterwerfen, würde bei der in neuester Zeit fast ins Unglaubliche gestiegenen Menge von Büchern dieser Art theils unmöglich sein innerhalb der gestatteten Grenzen dieser Abhandlung, theils aber auch zwecklos, weil jene Werke, wie leicht erklärlich, weniger auf Quellenforschung beruhen, als vielmehr nur eine Verarbeitung des von Andern aus den Quellen geschöpften Stoffes enthalten. Größeren Anspruch dagegen auf eine eingehendere Kritik hat Burckhardts oben erwähntes Werk: „die Zeit Constantins des Großen," obgleich das Bemühen dieses Historikers mehr nur auf gewandte populäre Schilderung von Zeitzuständen, als auf eine tiefere Erfassung der Persönlichkeit Constantins gerichtet war, welches Letztere doch um so eher hätte geschehen müssen, als jene Zustände zum Theil wenigstens durch diesen Kaiser herbeigeführt wurden und durch ihn gerade ihre eigenthümliche Gestaltung erhielten. Burckhardt hat vor allem zu

Digitized by Google

wenig beachtet, daß das Wesen der auf Constantin den Großen bezüglichen Quellen aus der Eigenthümlichkeit sowol der Zeit und ihrer großen Gegensätze, als auch der Schriftsteller selbst hervorgegangen ist. Aus einer Stelle in seinem Werke möchte man sogar schließen, daß ihm eine der vorzüglichsten dieser Quellen völlig unbekannt geblieben sei. Auf S. 347 äußert er nämlich den Wunsch, eine Schilderung Constantins von einem besonnenen Heiden, etwa von Ammianus, zu besitzen; es würde der Kaiser in diesem Falle, wenn auch nicht moralisch gerettet, doch als große historische Erscheinung uns unendlich näher gerückt worden sein. Er scheint dabei völlig vergessen zu haben, daß wir eine im ganzen doch ausführliche Schilderung dieses Kaisers von Zosimus, der ja Heide war, in der That besitzen; und daß er diesem Heiden auch etwas zutraut, geht aus einer auf S. 57 gemachten Bemerkung hervor, es sei in dem Werke des Zosimus eine Lücke von zwanzig Jahren, was zu bedauern, da in demselben allein die Beurtheilung von Diokletians Charakter und Herrschaft der Wahrheit und Vollständigkeit irgend nahe kommen mochte. Hatte Burckhardt aber dort eine so günstige Meinung von den Leistungen des Zosimus in Beziehung auf die Beurtheilung Diokletians, so muß man sich billig wundern, warum er denselben Mannes Darstellung von Constantins Regierung so wenig beachtet, daß man versucht wäre, zu glauben, er kenne sie gar nicht, oder ignoriere sie mit Absicht.

Burckhardts Urtheil über Eusebius legt von seinem kritischen Verfahren kein günstiges Zeugniß ab. Er nennt ihn einen widerlichen Lobredner, der Constantins Bild durch und durch verfälscht habe; dieser mache bei ihm das Gesicht eines andächtigen Frömmlers, während doch so viele seiner Missethaten constatiert gewesen seien; Eusebius spreche von einer Person und meine eigentlich nur eine Sache, das Interesse nämlich der von Constantin so reichlich etablierten Hierarchie; Eusebius habe den ersten großen Beschützer der Kirche um jeden Preis zu einem Ideale der Menschheit machen wollen (S. 375).

Diese und ähnliche an andern Stellen wiederkehrende Urtheile lassen wir uns wol in leidenschaftlosen Tagesblättern gefallen, nicht aber in Werken, welche auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen, in welchen es vorzugsweise auf gewissenhafte Begründung des Gesagten ankommt. Macht der Kaiser so, wie er bei Eusebius geschildert wird, den Eindruck eines Frömmlers, so ist dieser Eindruck doch so lange nur ein subjektiver, als nicht seine absolute Nothwendigkeit nachgewiesen ist. Davon ferner, daß Eusebius um viele am Hofe begangene Missethaten gewußt habe, wissen wir durchaus nichts; und doch müßten wir dies wissen, wenn die Behauptung, er sei ein widerlicher Lobredner gewesen und habe in böser Absicht vieles verschwiegen, nicht unbegründet sein soll.

Die Aeußerungen Burckhardts, einmal: „es habe Eusebius im Interesse der Hierarchie den Kaiser über Gebühr erhoben," und dann: „er habe ein Musterbild eines christlichen Herrschers aufstellen wollen," lassen sich doch unmöglich mit einander vereinigen. Eusebius hat auch nicht um jeden Preis, sondern einfach in Folge seines neuen, christlichen Standpunktes in seiner Geschichtsbetrachtung den Kaiser zu sehr erhoben; er hat außerdem eine welthistorische That, den Uebertritt nämlich des Herrschers eines Weltreiches zum Christenthum, verherrlichen wollen; und daß dadurch diejenige Persönlichkeit, in der solche That sich vollzog, in einem allzu verklärten Lichte erscheinen mußte, war sehr natürlich.

Dieser mangelhaften Schätzung der Hauptquellen ist es denn auch zuzuschreiben, daß Constantins Charakterbild bei Burckhardt nur in sehr unbestimmten, zum Theil unwahren Zügen uns entgegentritt, die nicht in den Ueberlieferungen begründet sind, sondern in eigenthümlichen Reflexionen des Geschichtschreibers selbst ihren Ursprung haben. So darf man Religiösität bei dem Kaiser gar nicht voraussetzen, weil in einem genialen Herrscher, dem der Ehrgeiz und die Herrschsucht keine Ruhe lassen, von Christenthum und Heidenthum und überhaupt von Religion keine Rede sein könne (S. 389). Die allgemeine Gültigkeit dieser Behauptung muß aber entschieden bestritten werden. Allerdings haben geniale Männer, welche in Zeiten großer Verwirrung und Umkehrung aller staatlichen Verhältnisse von der Vorsehung dazu erkoren zu sein schienen, die wild gegen einander streitenden und sich aufreibenden Parteien durch die dämonische Macht ihres Geistes zu bändigen, auf die Vorschriften der Religion meist nur wenig geachtet; keineswegs ergiebt sich aber unbe-

Digitized by Google

bingt aus dem Begriffe eines ehrgeizigen, genialen Herrschers, daß von Religion bei ihm nicht die Rede sein könne; man denke nur an den großen Protektor Englands, an Oliver Cromwell! Ausdrücke, wie: „das Heilige kennt der Geniale nur als Reminiscenz; gewaltige Träume führen ihn glatt auf den Blutsströmen geschlachteter Armeen dahin," sind, wie die oben genannten, eines wahren Historikers durchaus unwürdig. Wie wenig Wahrheit in ihnen enthalten ist, ergiebt sich aus der von Burckhardt selbst im Hinblick auf Constantins kriegerische Thätigkeit gemachten Bemerkung, es habe im allgemeinen zu dieser Zeit eine merkwürdige Waffenruhe im römischen Reiche geherrscht (S. 461).

Selbstsucht ist nach Burckhardt, wie bei allen Handlungen des Kaisers, so auch besonders bei seinem Benehmen gegen die Christen der eigentliche Beweggrund. Dies Urteil stimmt mit dem von Gibbon (ch. 20 p. 208 u. 212) gegebenen fast vollständig überein. Constantin war aber, wie wir gesehen, von dem Werthe des Christenthums überzeugt und gedachte mit vollem Recht der Segnungen, die aus demselben auf den Staat überfließen und dessen höchste Ziele fördern mußten.

Blicken wir schließlich auf den Gang unserer Untersuchung zurück und fassen die Haupt-resultate derselben in kurzen Worten zusammen:

Aus der Kritik der Beurtheilungen Constantins der Zosimus und Eusebius, deren Werke wir als die wichtigsten Quellen für die Geschichte dieses Kaisers ansahen, ergab sich, daß keiner von beiden, weder Zosimus noch Eusebius, die Thatsachen, die zur Charakteristik desselben dienen, absichtlich habe entstellen wollen, daß aber beide, da sie ganz verschiedenen religiösen Ueberzeugungen zugethan waren, von höchst einseitigen Standpunkten aus ihren Gegenstand behandelten; es ergab sich, daß man demunfolge nicht durch bloßes Ausscheiden dieses oder jenes Zeugnisses derselben den zuverlässigen historischen Grund zu einer unparteiischen Darstellung gewinnen könne, sondern dadurch hauptsächlich, daß man die überlieferten Thatsachen zunächst der Deutung entkleide, die sie in Folge einseitiger Auffassung erhielten, daß man sie dann aber unter einen andern höhern Gesichtspunkt stelle, der von dem Geiste der Zeit, in welche Constantins Leben fällt, wesentlich bedingt ist. Nur so, erkannten wir, könne auch das Einzelne im rechten Lichte erscheinen und sein geschichtlicher Werth sich aufklären.

Ein wesentlicher Fortschritt trat uns zuerst in Gibbons Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Reiches entgegen. Denn während die Geschichtschreiber bis auf ihn meist ausschließlich dem Eusebius folgten, hat er Constantins Charakter und die unter ihm und durch ihn neu gestalteten Verhältnisse in Staat und Kirche mit seltener Freiheit und großer Selbständigkeit beurtheilt; freilich haben aber auch diese an sich löblichen Eigenschaften des Historikers ihn oft zu unverdienter Geringschätzung der Quellen und zu willkührlicher Benutzung derselben veranlaßt, so wie zu Behauptungen, die er durch zuverlässige Zeugnisse nicht immer zu begründen vermag.

Anregend wirkte Gibbon auf Manso.

Manso hat sich zum Grundsatze gemacht, nach Anleitung der Quellen, die er zuvor sorgsam gesichtet, so wie durch anhaltendes inneres Beschauen sich der Geisteszüge der verblichenen historischen Gestalten zu versichern. Durch solches Verfahren ist es ihm denn auch gelungen, eine Beschreibung von Constantins Leben und eine damit verbundene Beurtheilung dieses Kaisers zu liefern, die von allen bis jetzt vorhandenen der Wahrheit am nächsten kommt und durch sichere Zeugnisse am meisten gestützt ist. Nur die Stellung des Kaisers zum Christenthum hat auch er in Folge übergroßer Verkennung und Mißachtung des Eusebius nicht richtig erfaßt.

Burckhardt hat, den von Manso eingeschlagenen Weg besonnener Forschung, wie zu erwarten war, nicht betreten; er stimmt in der Kritik der betreffenden Quellen und in der Beurtheilung Constantins fast vollständig mit Gibbon überein.

Seit Manso haben wir somit einen Fortschritt in richtiger Beurtheilung Constantins nicht wahrnehmen können. Daher möchte eine neue, klare und unparteiische Darstellung der Verschicksale dieses großen Kaisers — obgleich im einzelnen manches Treffliche schon geleistet worden ist — immerhin noch eine dankenswerthe Arbeit sein. Diese müßte aber besonders eine richtigere Beurtheilung der Stellung desselben zum Christenthum und eine bestimmtere, schärfere Auffassung seines Charakters zu erzielen suchen; sie müßte auch nicht, wie bisher meist geschehen, mit kritischen Reflexionen durchwebt sein, sondern um eine rein objektive Haltung zu gewinnen, sich auf eine vorher gründlichst geführte Kritik der bezüglichen Quellen nur stützen; es müßte die Behandlung des Gegenstandes selbst Zeugniß solcher vorangegangenen Kritik ablegen, in der Weise etwa, wie die Darstellung des peloponnesischen Krieges und die Zeichnung der in demselben auftretenden Persönlichkeiten durch Thukydides, diesen unvergleichlichen Meister echter Geschichtschreibung.

O. Schmidt.

4°
9/37.108
R 15.525
BIBLIOTECA DE CATALUNYA